

Rudolf Osthof

Die Burg auf dem Thalmässinger Landeck

Versuch einer Rekonstruktion



Aus dem Buch **1100 Jahre Thalmässing**

Karte im Bay. Staatsarchiv Nürnberg StAN, Fürstentum Ansbach, Karten und Pläne 270

Vorhandene heutige Thalmässinger Ortsteilnamen in der Karte von oben links:

Schwimmbach, Stauf, Stetten, Appenstetten, Schloss Aue (abgegangen) und Dorf Aue, unten Eckmannshofen und in der Bildmitte die Ruine Landeck, davon nach Süden gedrehte Ostansicht.

Das Buch 1100 Jahre Thalmässing ist noch vorrätig bei der Gemeinde und im Museum

Inhaltsverzeichnis

	<i>Seiten</i>
1. Die ehemalige Burg Landeck	1
2. Die Geschichte der Burg	2 - 4
3. Die Bauherren	4
4. Der Burgstall	5 - 7
5. Die Geologie des Landecks	7 - 8
6. Die Typisierung der Burg	8 - 9
7. Der Weg zur Burg	9 - 10
8. Die Wasserversorgung der Burg	10 - 11
9. Die Beheizung und Beleuchtung	11 - 13
10. Die Lichtöffnungen und Schießscharten der Burg	13 - 14
11. Die Ernährung der übrigen Burgbewohner	14 - 15
12. Die miniaturisierte Darstellung der Burg auf dem Umschlagsbild	15 - 16
13. Der Burgkeller	17 - 20
14. Die Mauerstärken der Burg	20
15. Die Mauerzinnen	20 - 21
16. Das Arbeitsmodell zur Burg Landeck	21 - 24
17. Die Toranlage mit Brücke	24 - 25
18. Die übrigen Gebäude der Burg	25 - 29
Die Hauptburg	
<i>Der Wehrturm, Bergfrit</i>	
<i>Der Wohnturm</i>	
<i>Kemenaten</i>	
<i>Einen Palas</i>	
<i>Das Torhaus der Hauptburg</i>	
<i>Die Brücke</i>	
Die Vorburg	
<i>Die Gebäude</i>	
<i>Die Palisaden</i>	
<i>Das Torhaus der Vorburg</i>	
19. Der Sakralraum	29
20. Der Stufen- oder Staffelgiebel	29 - 30
21. Der Landeck in Höhenlinien	30 - 32
22. Anmerkungen	32 - 35
<i>Landeck – Hirschberg</i>	
<i>Landeck – Stauf</i>	
<i>Krieg und Frieden</i>	
<i>Thalmässing</i>	
<i>Burg Thann</i>	
<i>Landeckrücken und Wald</i>	
<i>Größe der Steinquader</i>	
23.. Die Schwarzpulverwaffen	35
24. Wachhunde in Burgen	35 - 36
25. Fahne bzw. Flagge	36 - 37
26. Arbeitsmodell, Fotos usw.	37 - 40
27. Maße der Burg	40 - 42
28. Schlussbemerkung	43

1. Die ehemalige Burg Landeck

als Modell zu sehen, ist der Wunsch vieler Thalmässinger. In ihrer Kindheit hat die Mehrzahl von ihnen den Burgstall auf dem Landeck als Spielplatz genutzt und dort Burgfantasien ausgelebt. Aber auch die zugezogenen Bürger wollen mehr von dem gut überschaubaren Burgstall wissen. Leider ist von der Burg seit ihrer Zerstörung Mitte April **1460** kein Stein mehr auf dem anderen geblieben. **1668** wurden die Reste der oberirdischen Ruinen auch noch weggeholt und beim Bau der Straße nach Stetten verwendet. Die alte Straße war aber nicht identisch mit der heutigen Straße. Sie führte noch vor dem Richterholz am Hang hinunter und traf dann erst auf den letzten 500 m den jetzigen, restlichen Verlauf der Straße nach Stetten.

Um **1828** wurden von Wilhelm-Georg-Loschge (siehe die Seite 17) die letzten Fundamente und Mauerreste der Burg ausgegraben und der Burg-Bierkeller repariert oder umgebaut und einige der Steine wohl noch für andere Zwecke aufgehoben.

Damit könnte z.B. später die Fassade der Wirtschaft „**Zur Krone**“ am Marktplatz verblendet oder das Gebäude teilweise erneuert worden sein.

Von der Burg existiert deshalb in einer Karte nur noch eine kleine Ruinenabbildung aus dem Jahr **1537**, die hier ungefähr in Originalgröße als Umschlagbild verwendet wurde.

Weitere Abbildungen oder eine Beschreibung der Burg konnten bisher nicht gefunden werden, obwohl schon in der Vergangenheit des Öfteren danach gesucht wurde.

So bleibt nur der Versuch, sich selbst mittels einer wahrscheinlichen, aber begründeten Annahme ein Bild zu machen.

Wenn dabei Informationen nicht immer bewiesen werden können, so wird dies der interessierte Leser verzeihen. Diese Beweise werden häufig für die Zeit der Herren von Thalmässing im 12. und 13. Jahrhundert fehlen.

Gegenüber dem ursprünglichen Aussehen haben sich zwangsläufig Änderungen ergeben, insbesondere nach der ersten Zerstörung **1309**. So wird es nie mehr möglich sein, das genaue Aussehen der Burg zu finden und einer bestimmten Zeit zuzuordnen.

Aber es wird immer leichter, weitere Informationen zu bekommen: durch Veröffentlichungen, Auffinden weiterer Unterlagen, zentraler Archivierung, Digitalisierung und den Vergleich mit ähnlichen Burgen. Vielleicht aber auch mal durch eine umfassende Grabung oder geophysikalische Messungen im Burgstallbereich.

So werden sich zukünftig immer wieder Gründe für Änderungen an diesem Rekonstruktionsversuch ergeben und dieser wird dann vielleicht irgendwann der historischen Wirklichkeit weitgehend entsprechen.

Dies zu ermöglichen und anzuregen war die Absicht dieses Rekonstruktionsversuchs.

Sehr hilfreich waren dabei die Auskünfte der

Deutschen Burgenvereinigung e.V.

direkt und aus ihrem Archiv. Dafür einen herzlichen Dank.

Einen ebensolchen Dank verdient haben sich für ihre Mithilfe

Günther Heini, Michael Kreichauf, Erich Näpfel und Markus Träger.

2. Die Geschichte der Burg (soweit sie für den Rekonstruktionsversuch interessant ist).

Zum Burgenbau wird Geld benötigt. Eine Vorstellung über die wirtschaftlichen Fähigkeiten der ehemaligen Herren von Thalmässing vermittelt ein Auszug aus der Neubearbeitung der **Geschichte des Marktes Eysölden** (durch Markus Träger 2014) von Adam Hübsch. Mit einigen interessanten, zusätzlichen Informationen zu finden im **Internet** unter **Thalmässing, Historische Bibliothek**.

c. Das Amt Stauf

umfasste bloß die Orte 1) Stauf, 2) Eysölden, 3) Offenbau, 4) Steindl und 5) Untermässing, und war fast **um die Hälfte kleiner**, als das Amt Landeck. Die Einkünfte dieses Amtes waren zu gering, als dass man einen besonderen Kastner dafür aufstellen konnte, und man hat deshalb die Verwaltung desselben dem burggräflichen Amt in Roth übertragen, bis es **1372** mit dem neu erworbenen und weit größeren Amte Landeck vereinigt und für beide ein Vogt in der Person des Rüdiger von Erlingshofen aufgestellt werden konnte. Später befanden sich in Stauf, das der Amtssitz für beide Ämter blieb: 1) ein Amtmann (Oberamtman), 2) ein Richter, 3) ein Gerichtschreiber, 4) ein Kastner, 5) ein Amtsdienner, 6) ein Wildmeister.

Kastner gab es in Stauf erst seit 1500.

f. Landeck (Landegg)

Der Berg liegt $\frac{1}{2}$ Stunde von Stauf entfernt links von der Straße, die von da nach Thalmässing führt. Auch hier haben sich auf der Spitze des Berges in ältester Zeit ein Wartturm, und später ein Schloss befunden, von dem sich aber leider keine Spur mehr finden lässt. Die dazu gehörigen Güter und Ortschaften waren weit größer und zahlreicher, als die von Stauf; denn das Amt Landeck umfasste 1) Thalmässing, 2) Alfershäusen, 3) Aue, 4) Dannhausen, 5) Gebersburg (Gebersdorf), 6) Hagenich, 7) Landersdorf, 8) Reichersdorf, 9) Reinwarzhofen, 10) Ruppmannsburg, 11) Stetten, 12) Waizenhofen.

Landeck war eine Freistätte, in welche zu den Zeiten des Faustrechtes alle Bedrängten und Vertriebenen flüchteten. 1309 wurde das Schloss auf Landeck von Kaiser Heinrich VII. und 1460 von Herzog Ludwig von Bayern nebst Stauf zerstört und nie mehr aufgebaut.

Schon 1367 wird Landeck eine alte Veste genannt. Es gab aber keine Herren von Landeck, wie manche irrig meinen, sondern nur Herren von Thalmässing, die in Landeck wohnten, und nur diese kommen urkundlich vor; z.B. Albert von Thalmessingen 1189, Marquard von Messingen 1277, Heinrich 1248. Konrad von Th. soll Stifter der Michaelskirche sein, besaß auch Landersdorf 1169. Heinrich von Th. war Herr von Reinwarzhofen 1340. Reg. bav. IV., 505.1

Neben der Burg müssen aber früher auch noch Amtsgebäude und andere Häuser sich auf Landeck befunden haben, weil das Amt daselbst bis 1372 seinen Sitz hatte, und durch besondere Vögte verwaltet wurde, von denen wir bloß den letzten kennen, Schweikardt von Gundelfingen (Donau), an welchen dieses Reichslehen Kaiser Karl IV. 1367 um 2.000 Pfund Heller pfandweise verlieh. Als ihm aber Burggraf Friedrich IV. 3.000 Pfund dafür bot, erhielt es dieser 1371 und Schweikardt empfing sein Geld zurück. Der Burggraf (von Nürnberg) vereinigte es mit sei-nem Amte Stauf, wie schon oben bemerkt, und Rüdiger von Erlingshofen war der erste Vogt der beiden vereinigten Ämter.

In der Literatur wird überwiegend der Bürgerbauungszeitraum während der Zeit der Kreuzzüge in der Mitte des 12. Jahrhunderts (um **1150**) angenommen. Ob in der Folgezeit, wie bei anderen Burgen, mit zunehmender Familiengröße oder aus anderen Gründen auf Landeck auch Ausbauten und Erweiterungen in Richtung Ganerbenburg vorgenommen wurden, ist nicht oder nicht mehr bekannt – aber wegen der Kürze des Besitztums auch wenig wahrscheinlich.

Der Rekonstruktionsversuch wird sich deshalb auf das Aussehen vom 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts beschränken – vor der Zeit des Schwarzpulver-Waffengebrauchs (nach 1360) und der dadurch geänderten baulichen Notwendigkeiten. Eine davon war die Überdachung der Wehrgänge; denn mit feuchtem oder nassem Schwarzpulver konnte kein Schuss abgefeuert werden.

Die Stauferzeit war noch die klassische Burgenbauzeit, auch des Adels, nicht nur der Ritter. Zu dieser Zeit begannen auch die meisten **Städtegründungen**, und die Städte übernahmen nach und nach einen Teil der Funktionen der Burgen.

Mit ihren Befestigungen und der großen Zahl der Bewohner (potentielle Verteidiger) hatten sie im Gegensatz zu den meist isoliert gelegenen Burgen einen wesentlich höheren Verteidigungswert.

Kleinere Burgen, wie während der Stauferzeit, wurden danach bald nicht mehr gebaut, dafür aber große „**befestigte Schlösser**“. Nur sie konnten den sich steigenden Wohnansprüchen noch entsprechen - auch die der Grundherren.

Die zunehmend beamtenähnliche Struktur der Landesherrlichen Verwaltung führte den Kleinadel (Ministerialen) nach und nach in die Dienstabhängigkeit des Landesherrn. So endete aus unterschiedlichen Gründen auch die Herrschaft der Herren von Thalmässing, von Stauf und das Geschlecht der Grafen von Hirschberg im 14. Jahrhundert.

Eine erste Zerstörung der Landeck-Burganlage erfolgte **1309** durch **Kaiser Heinrich VII der Luxemburger**. Als Grund für die Zerstörung nennt Pfarrer Christian Starck in seiner Chronik von **1939**:

„Unter **Kaiser Albrecht dem Habsburger**(1298 – 1308) wurde Stauf zum **Reichslehen** (vom Kaiser verliehenes Lehen) erklärt, nachdem das Geschlecht der Herrn von Stauf **1303** im männlichen Stamme ausgestorben war“.

Während der verschiedenen Streitigkeiten, in welche **Kaiser Heinrich VII, genannt der Luxemburger** verwickelt war, und der mancherlei Fehden, die die **bayerischen Herzöge** Ludwig und Rudolf miteinander führten, war es dem **Württemberg Herzog Eberhard** gelungen, auch das Reichslehen Stauf an sich zu reißen. Der Kaiser zog gegen ihn, belagerte Stauf, eroberte es nach heftiger Gegenwehr und zerstörte es **1309**“.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Nachbarburg **Landegg**(Landeck) ebenfalls zerstört. Sie war ein schon älteres Reichslehen und nur 3 km Luftlinie von Stauf entfernt.

Auf Seite 116 der Starck-Chronik(siehe Internet) steht geschrieben: „Aber beide wurden wieder aufgebaut, um 150 Jahre später abermals der Zerstörung durch Krieg zu verfallen. Landeck für immer, während Stauf sich eines Wiederaufbaues erfreuen durfte“. Ursache war vielleicht die wesentlich bessere **topographische** Lage Staufs.

Zum 1. September 1372 wurden die nun gemeinsam im Eigentum der Burggrafen von Nürnberg (Hohenzollern) stehenden Burgen, Ämter und Gerichte Landeck und Stauf nach Stauf zusammgelegt. Das Landecker Personal ist aber erst nach **1445** in die damals dazu neu erbauten Häuser unterhalb der Burg (die Unterburger) Stauf übergesiedelt (Seite 121 der Starck-Chronik).

Die endgültige Zerstörung Landecks erfolgte dann Mitte April **1460** durch **Herzog Ludwig IX von Bayern - Landshut, genannt der Reiche**. Einen Schiedsspruch zu seinen Ungunsten durch den Eichstätter Fürstbischof **Johann III von Eych** nahm er zum letzten Anlass für die Kriegserklärung gegen diesen und den **Ansbacher Markgrafen Albrecht Achilles**.

Auch Eichstätt und Roth wurden neben anderen Ortschaften danach teilweise verwüstet. In diesem Zusammenhang wurden u. a. auch wieder die Burgen Landeck und Stauf zerstört und **Lan-**

deck danach nie wieder aufgebaut.

Die Ursache für den Schiedsspruch: Das **Landgericht** Hirschberg ist auch **1460** noch immer ein Privileg und Einkunftsquelle der Bayerischen Herzöge gewesen, während die Vermögensmasse Hirschberg bereits seit **1305** durch Vermächtnis dem Fürstbistum Eichstätt zu Eigen wurde.

Die Franken richteten ihr eigenes Landgericht in Nürnberg ein und beanspruchten die Gerichtshoheit über die ihnen gehörenden fränkischen Gebiete, unabhängig von deren Lage und älterer Rechte daran. Der nicht befolgte Schiedsspruch des fränkischen Eichstätter Bischofs hat die gewaltsame Auseinandersetzung dazu dann ausgelöst.

Die Ruine der Landeckburg diente anschließend - wie früher üblich - als Steinbruch. Es kann angenommen werden, dass der ehemalige Burgkeller aber als Bier-Sommerkeller zur im fürstlich-fränkischen Eigentum stehenden Thalmässinger Taverne „**Zum Stern**“ gehörte.

Diese Taverne existiert heute nicht mehr. Das noch vorhandene Gebäude wird gerade umgebaut zum Wohnhaus, Marktplatz 6. Es wurde samt dem Brauhaus anno 1668 von Gnädigster Herrschaft an den jungen Braumeister Ulrich Lederer zu kaufen gegebenen (Seite **[588]** in der Ortschronik Thalmässings). Die Taverne „**Zum Stern**“ war damit zu jener Zeit ein Fürstliches Brauhaus.

Die Gnädigste Herrschaft, damals auch Eigentümerin des gesamten Landecks, hat dabei auch den Landeck-Bierkeller mit verkauft; denn **1771** ist ein nachgeborener Lederer als Sternwirt gestorben, in dessen aufgelistetem Nachlass haben sich namentlich auch dieser Keller und darüber das Kellerhäuschen (heutige Landeckhütte) befunden.

Etwa um **1822** hat dann der Braumeister **Wilhelm Georg Loschge** Bierkeller und Kellerhäuschen von einem der späteren Lederer-Erben erworben.

Als Loschge im März **1826** die junge Witwe **Christiana Barbara Graser** (geb. Anfang Januar 1798) als Eigentümerin der Gaststätte „**Zur Krone**“ geheiratet hatte, brachte er neben dem Keller und das Kellerhäuschen auf dem Landeck noch 2.000 **fl** (Florentiner Goldmünzen) in die Ehe ein und wurde Miteigentümer. Das gemeinsame eheliche Vermögen war dann die Thalmässinger Gaststätte „**Zur Krone**“ mit allem Zubehör und den Ländereien.

Einer ihrer Söhne und Erbe der Kronenwirtschaft heiratete eine Weglehnerin aus Ruppmannsburg. Sie bekamen wohl nur eine Tochter. Die Wirtschaft und das gesamte übrige Anwesen wurde dann **1909** an ihren jüngsten Bruder, Michael Weglehner verkauft. Er war vorher schon als Knecht in dieser Wirtschaft und Brauerei tätig. Seit dem ist ein Zweig der großen Familie Weglehner/Weglöhner andauernd bis heute Eigentümer der Thalmässinger Gaststätte „**Zur Krone**“ geblieben.

In direkter Erbfolge wurden danach aber im 20. Jahrhundert Keller und Kellerhäuschen getrennt. So besitzen derzeit (**2014**) als Erbe/Übernehmer der Landwirt Thomas Bauer aus Eckmannshofen den Landeckkeller und Dagmar Wissinger, heute in Eysölden verheiratete Kreichauf, das Landeck-Kellerhäuschen.

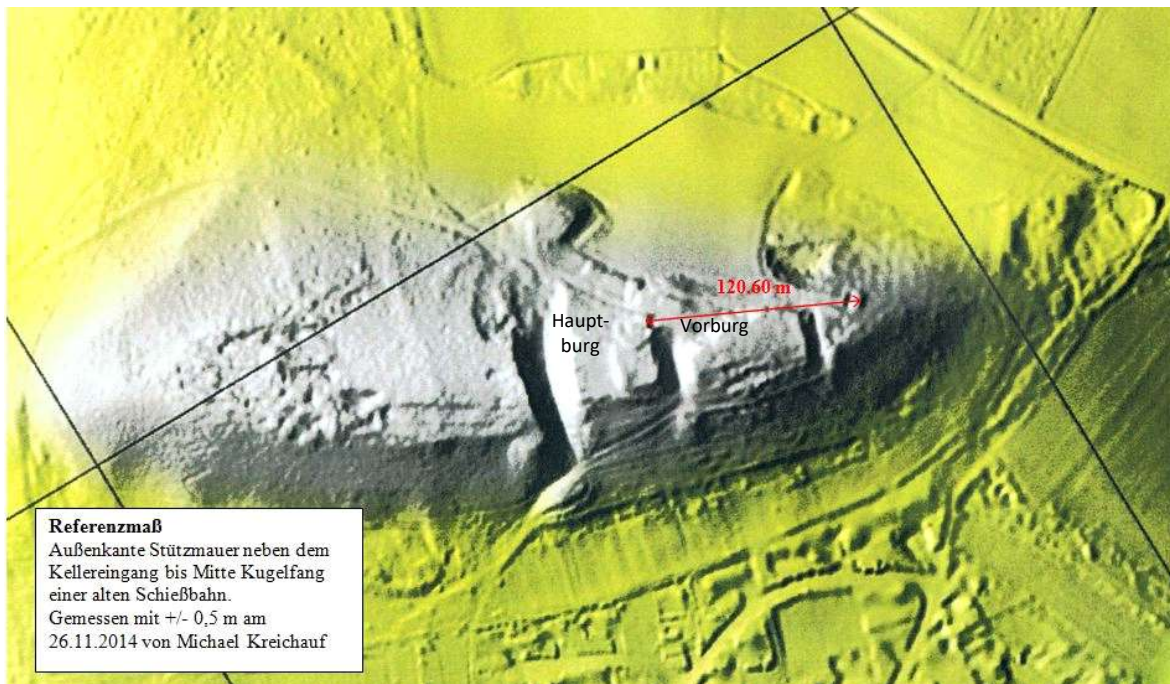
3. Die Bauherren

Die Bauherren dieser Burg (eine Verwechslung mit der Reichsburg Landeck bei Landau, Pfalz und weiteren Landeck-Burgen ist möglich) waren wohl die Herren von Thalmässingen (Dahlmaessingen, oder Messingen). Soweit bekannt, waren sie keine Ritter, obwohl später auch einzelne Ritter als Vögte oder Verwalter anderen Namens erwähnt werden.

Aber es spricht auch nichts für einen ehemaligen Turnierplatz auf dem Landeck. Eine darauf

hinweisende Flurbezeichnung oder ein Ritterwappen sind nicht bekannt. Als die Wappen dann Allgemeingut auch des Adels wurden, gab es die Herren von Thalmässingen auf dem Landeck schon nicht mehr. So wird es hier vermutlich auch nie ein Adels- oder Ritterwappen gegeben haben, wohl aber in Obermässing (zeitweise war Hofberg eine Deutschordensburg). Von der Zerstörung **1309** hat sich die Landeckburg nicht mehr erholt, obwohl ihr Herrschaftsgebiet und dessen Wirtschaftskraft deutlich größer und begehrt war als das von Stauff. Doch von Stauff, 30 m höher gelegen, **war eine viel weitere Umsicht möglich.**

4. Der Burgstall



Der **Landeckrücken** als digitales Geländebild, ohne Bewuchs.

Etwa in der Mitte des Landeckrückens befindet sich der **Halsgraben** und an dessen jeweiligem Ende der Erdaushub. Dieser ist am südlichen (unterem) Ende hohlwegartig durchschnitten. Da ist heute der südliche Weg auf den Landeck hinauf gut zu erkennen.

Deutlich sieht man auch zum **mittlere Graben**, im Bild oben und unten noch den dazugehörigen Erdaushub.

Ein wenig Erdaushub ist auch vom östlichen (im Bild rechten) und **schmalsten Graben** von geringer Tiefe zu erkennen. Hier befand sich der Zugang zur Vorburg und durch diesen hindurch gelangte man über eine Brücke zur Haupt- bzw. Kernburg. Wegen des Grabens und der Brücke war der Einsatz eines Rammbockes gegen das Tor nicht so einfach möglich. Im Verteidigungsfall wurden diese Brücken abgebaut oder einfach abgebrannt.

Vor diesem rechten Graben befindet sich ein stark verwühltes Gelände. Nach Auskunft von älteren Gemeindemitgliedern hatte dort der **Bürsten-Paul** (Paul Meyer) nach dem 1. Weltkrieg einen Kleintierstall (mit Ziegen) und seinen Garten. Seine "**Meyerhütte**" befand sich damit im Vorgelände.

Betrachten wir uns den Landeckrücken von links oben (nordwestlich) nach rechts unten (südöstlich),

so fallen einige offensichtliche Veränderungen auf. Da sind zunächst die Löcher und Rinnen, geformt von Menschenhand. Mögliche Erklärungen dazu: Es könnten

- a) mittelalter- oder neuzeitliche Folgen der Suche nach dem im Eisensandstein oder braunen Jura vorhandenen Eisenerz gewesen sein,
- b) es könnte auch der sehr feine Verwitterungssand gewesen sein, der gebraucht wurde, z.B. für feine Putzmörtel, für künstlerische Betätigungen, oder als Scheuersand für Holzfußböden, wie Karlheinz Denzler heute bezeugt. Nach dem 2. Weltkrieg habe er noch gesehen, wie Hausfrauen eimerweise diesen Sand von der Nordseite des Landecks holten.
- c) es könnten aber auch durch Ausgraben der Fundamente im Burgbereich breite und tiefe Gräben entstanden sein, die mit Material von oberhalb - auch durch Erosion verfüllt wurden. Die ursprünglich ca. 40 bis 45° betragenden Hangschrägen unterhalb der ehemaligen Burgaussenwände flachten dabei immer mehr ab.

Sieht man sich den Landeckrücken von Süden (rechts unten) nach Norden (links oben) an, fallen dort die relativ glatte Oberfläche und zwei linienförmige Anhäufungen auf, die sich nach Norden hin fortsetzen. Vermutlich ist auch das Menschenwerk. Wofür und warum ist aber unbekannt. Bei genauem Hinschauen fällt jedoch sofort die fehlende Erde auf. Auch so hat sich die Form des westlichen, nicht durch die Burg bebauten Hügelteiles verändert.

Der Eingang zur Burg war nur über die Ostspitze (rechts) erreichbar, daher dürfte der nordwestliche Weg auf dem hinteren, nördlichen Landeck erst nach **1460** entstanden sein. Die Hilfswege während der Bauphase sind anschließend natürlich wieder zerstört worden.

Auch die Oberamtskarte Stauff von **1537** (Umschlagbild) lässt keinen anderen Schluss zu. An der Nordwestecke des mittleren Grabens befindet sich heute der ehemalige Bierkellereingang. Ihm gegenüber, an der nordwestlichen Vorburgseite, befand sich einmal die nördlichste Ecke des Vorburggeländes, die sehr auffällig abgegraben wurde. Vielleicht war das nötig für einen Pistolenstand; denn auf dem Landeck befanden sich seit dem 18. Jahrhundert auch verschiedene Schießbahnen des Feuerschützenvereins.

Das Abgraben muss aber dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschehen sein; denn im Hang der abgegrabenen Fläche hat Günther Heintl Geschosse der Hinterladerzeit gefunden, die hier aber erst nach etwa **1850** begann. Im übrigen Gelände davor und dahinter hingegen fanden sich nur die vorher üblichen älteren Vorderladergeschosse und Musketenkugeln.

Geschossen wurde auf dem Landeck bis in die **1930er** Jahre hinein. Heute befindet sich die Schießanlage am südlichen Thalmässinger Talrand oben in der Nähe von Waizenhofen. Der Kugelfang für die oberste alte Landeck-Schießbahn ist noch deutlich rechts neben dem 3.

bzw. rechten Graben erkennbar. Schüsse bis 120 m waren auf diesem Stand möglich.

Der Abstand zwischen der Mitte der Stützmauer neben dem Kellereingang und der Mitte des Kugelfangs wurde als Referenzmaß mit **120,60 m** von Michael Kreichauf gemessen.

Nördlich des rechten und kleinsten Grabens ist durch Aussandung ein Loch im Hang entstanden. Der Westwind hatte dorthin nach der Kreide- und während der Eiszeit diesen Lös verblasen, der für viele Zwecke nutzbar war. Er ist heute fast vollständig abgebaut..

Die Ostspitze des Landecks reicht im digitalen Geländemodell bis zu der deutlich erkennbaren Wegecke rechts unten. Die sichtbaren Geländevertiefungen darin mögen am Anfang der steilen Auffahrt zur Burg noch Spuren von irgendwelchen Bauten zeigen, doch fehlt heute dazu ein Hinweis. Eine Barbakane (vorgelagertes Verteidigungswerk) kann dort aber ausgeschlossen werden. Der folgende Weg zum Burgtor wäre bergauf zu lang gewesen.

Denkbar ist jedoch eine Stallung für **Zugochsen** oder **Vorspannpferde**, die für das letzte und

steilste Wegstück zur Burg hinauf sicher öfter benötigt wurden, und das nicht nur während der Bauzeit der Burg.

Gut erkennbar hingegen ist dort ein ehemaliger (Himmels-?)Weiher, der nach eigener Kenntnis noch in den 1970er Jahren Wasser speicherte. Heute steht er trocken und Bäume wachsen darin. Die fortschreitende Klimaerwärmung und auch die Bewaldung des vorher(seit dem Burgenbau) kahlen Landecks mögen die Ursache für den Wassermangel sein. Auch andere ehemalige Quellen am oberen Landeck sind versiegt, wie auch die Quelle, die vor dem Süd-westende die kleine verdeckte barocke Brunnenfassung am Garteneck zwischen der Lerchenstraße und dem direkten Weg auf den Landeck (Verlängerung der Landeckstraße) gespeist hatte.

Als ungefähre Maße des Burgstalls erscheinen heute:

Länge: Vom westlichsten bis zum östlichsten inneren Grabenrand ~ **171 m**

Hauptburggelände: Vom Grabenrand bis zum Grabenrand ~ **44 m**

Breite am Halsgraben: ~ **49 m**

Vorburggelände: Vom Grabenrand bis zum Grabenrand ~ **65 m**

Breite des mittleren Grabens ~ **12,25 m**

Breite am Halsgraben: ~ **49 m**

Breite am Ostende: ~ **25 m**

Hauptburggelände im Querschnittprofil trapezförmig, das Vorburggelände ebenso. Auch der Querschnitt des Landeckrückens war trapezförmig vor den seitlichen Verflachungen durch Ausgrabung der Fundamente und dem beiderseitigen Wegebau.

Die oberen seitlichen Schrägen haben **40 bis 45°** betragen, wie an der Südseite östlich mit Obstbaumbestand und westlich mit Waldbestand noch heute nachprüfbar ist.

Das gesamte Burggelände hat auch flächig die Form eines langgestreckten Trapezes.

5. Geologie des Landecks

Der Landeck ist ein **500 m** hoher Teil des schwäbisch-fränkischen Juras bzw. der schwäbisch-fränkischen Alb. Die höchste Stelle befindet sich im ehemaligen Hauptburggelände und wird mit **504,50 m** über NN angegeben, vermutlich durch Schuttreste der Burgruine soweit erhöht. Aber auch von dem vormaligen Turmhügel der vermutlichen Turmhügelburg wird noch Erdreich vorhanden sein.

Zum Vergleich: Der Thalmässinger Marktplatz liegt **415 m** über NN.

Die Kollision der Afrikanischen Kontinentalplatte(Plattentektonik) mit der Eurasischen Kontinentalplatte hat nicht nur zur Bildung der Alpen geführt, sondern durch Überlagerung (Subduktion) auch die Europäische Platte an ihrer Südseite in den Untergrund gedrückt. So findet sich heute z.B. die um Thalmässing noch sichtbare Erdoberfläche erst mehr als **2.000 m** tief unter München wieder.

Die einst auch hier auf dieser Oberfläche vorhandene, aber vermutlich nur dünne Schicht der Kreidezeit ist bis über das Altmühltal hinaus durch Erosion verschwunden. Als verwertbare dickere Kreideschicht taucht sie jedoch zum Beispiel zwischen Eichstätt und Neuburg/Donau in den Untergrund ab bzw. aus diesem auf. Die Kreide wird dort als willkommener Rohstoff abgebaut und industriell zu Füllmaterial verarbeitet.

Unter der Kreideschicht (**Kreidezeit**) befanden sich die jüngeren Schichtstufen des Weißen Juras (Malm), die auf der Jura-Hochfläche im Süden und deren unterste auf dem benachbarten Auer

Berg, dem Eichelberg und Hofberg noch erhalten ist, nicht aber auf dem Landeck. Der Landeck selbst besteht nur noch aus braunem Jura und Eisensandstein, der Juraabteilung zeitlich unter dem weißen Jura. Unter dem braunen Jura (Dogger genannt) folgt die Abteilung des schwarzen Juras(Lias), der im Talraum Thalmässings von jüngeren Lehmen bedeckt ist, die im Laufe von Jahrmillionen als Verwitterungsreste von den Hängen herunterflossen.

Die Kreide und die Jurakalke konnten sich nur im Meer bilden. Durch Einschwemmungen, zeitweiser Austrocknung und Windeintrag sind stellenweise fremde dünne Zwischenschichten entstanden.

Unter den Juraabteilungen liegen die verschiedenen, in Flachwasser- und Trockenzonen entstandenen Keuperschichtstufen, deren oberste (und damit jüngste) Rhätsandstein und Feuerletten sind, die hier nördlich einer Linie Mindorf-Eysölden-Tiefenbach-Selingstadt-Rudletzholz anstehen. Bäche haben durch ihre Erosion bei Eysölden, Tiefenbach und Pyras die Keuperschichten (Sandsteinschichten, Trias) angeschnitten.

Die weiteren und tieferen Schichtungen sind in dieser Betrachtung hier unbedeutend.

Die Darstellung der Schichtung ist deshalb interessant, weil durch Thalmässinger Gemeindegebiet die europäische Hauptwasserscheide verläuft. Sie ist entstanden durch die Hebung der süddeutschen Platte im Norden als Ausgleich zur Subduktion im Süden. Geschieden wird hier das Wassereinzugsgebiet des Rheines im Norden von dem der Donau im Süden.

Durch Millionen Jahre lange Erosion bei zumeist tropischem Klima wurden die Schichtungen an dieser Bruchstelle so weit abgetragen, dass beidseits der Wasserscheide noch auf Thalmässinger Gemeindegebiet heute auch über 200 Millionen Jahre alte Keuperschichten die Erdoberfläche erreichten. Feuerletten und andere Sandsteine kommen deshalb an einzelnen Stellen vor, so auch im Gemeindeteil Thalmässing-Alfershausen-Eysölden.

Die Darstellung ist wichtig, weil in diesem Weißjuragebiet für die Landeckburg wohl auch Sandsteinquader gebrochen wurden. Sandsteine gab es, wenn auch nur in kleineren Mengen, für die Burgbauherren neben der mächtigen Weißjuraschicht auf eigenem Territorium.

Der Landeck aber ist ein Berg im Braunen Jura:

Die Kuppe gehört zum Eisensandstein, die Hänge darunter zum älteren Opalinuston.

***Deshalb war vermutlich auch die Burg auf dem Landeck eine weiße Burg, erbaut aus Weißjura-
gestein, wie die umliegenden Burgen auch.***

Ausschließen als Burgenbaustein kann man auf dem Landeck den vorhandenen braunen Jura wegen seiner geringeren Festigkeit. Er ist 30 bis 50 Millionen Jahre jünger und entsprechend weicher als die Sandsteine der Keuperzeit.

6. Die Typisierung der Burg

*Die Burg war eine **Höhenburg** und als solche auch eine **Spornburg**. Obwohl es nicht auszuschließen ist, wird es keinen Zwinger um die Burg gegeben haben. Die kleine Miniatur in der Karte des **Oberamtes Stauff** lässt auch keinen anderen Schluss zu. Auch die umliegenden Burgen wie die Rumburg bei Enkering, die Burg Spielberg hinter Gunzenhausen, die Burg Thann in Burghthann, auch Hirschberg bei Beilngries, Schlossberg bei Heideck u.a. weisen ebenfalls keinen zusätzlichen Zwinger vor der umrundenden Burgmauer (Ringmauer) auf.*

Vorhanden war jedoch vermutlich der notwendig umlaufende hölzerne Wehrgang hinter den Mauerzinnen. In der Ruinenabbildung ist davon aber nichts mehr zu sehen.

Nur der zweite, also mittlere Graben selbst wird auf Landeck als Burggraben gute Zwingereigenschaften gehabt haben. Der rechte Graben war zu klein, zu schmal und nicht tief genug.

Wie im 12. Jahrhundert - noch ohne Feuerwaffen, wird die Vorburg nicht mit einer Mauer, sondern mit einem eichenen Palisadenzaun gesichert gewesen sein. Gleichzeitig wurden z. B. andernorts noch längere Zeit Turmhügelburgen ganz aus Holz errichtet und genutzt.



Die **Turmhügelburg** (*la motte*) **Lütjenburg** (aus Holz) ist eine Rekonstruktion und mit dem Museum darin heute das **Mittelalterzentrum Schleswig - Holsteins**. Die Turmhügelburg **Lütjenburg** ist beispielhaft auf der Schautafel in **Hagenich (Mittelalterweg)** zu sehen, aber aus anderer Perspektive. Rechts neben der Burg kann man die Gebäude der Vorburg erkennen. Palisadenzäune auf Wällen hinter vorgelagerten Gräben oder abfallenden Hangschrägen waren Jahrtausende lang eine sehr wirksame Verteidigungsanlage (siehe den Abschnittswall auf dem hinteren Berg bei Landersdorf). Anderenfalls hätte man sich früher die Schwerstarbeit beim Bauen erspart. Nur wenn die Zahl der Angreifer wesentlich größer war als die der Verteidiger oder eine List zum Eindringen erdacht wurde, konnten solche Anlagen leicht überwunden werden.

7. Der Weg zur Burg

Ob der Weg über die Ostspitze zur Burg befestigt war, ist weder auf der Karte noch ohne Grabung in der Natur zu erkennen. Die Wassermassen hätten bei Regen jedenfalls Wagenspuren bergab noch tiefer ausgespült, weshalb eine Bodenbefestigung auf dem steilen Weg bergan doch zwangsläufig gewesen sein muss, zumal der braune Jura auch dort mit Lehm bedeckt ist. Über einen anderen Weg war der Zugang zum Burgtor nicht möglich. Der dafür heute als besonders geeignet erscheinende Weg von Westen und über die Nordseite wurde frühestens erst zur Ruinenzeit so gestaltet wie er sich heute zeigt.

Heute wird der obere Landeck von der Thalachbrücke aus mit einem Wegenetz erschlossen, das auf älteren Karten im damals nur als Weide und Espan genutzten Gelände auch noch gar nicht vorhanden oder erkennbar war. So verläuft die alte Eckmannshofer Straße erst seit neuerer Zeit ab der heutigen Thalachbrücke ostwärts. Vordem verband eine große Furt Thalmäsing in Fließrichtung der Thalach mit der Eckmannshofer Straße ca. 80 m unterhalb der heuti-

gen Thalachbrücke. Es ist an der Stelle links, wo die auf der südlichen Thalachseite parallel zur Thalach abwärts verlaufende Straße „An der Thalach“ nach rechts abbiegt. Aber auch ohne diese Skizze in der Karte wäre damals ein anderer Weg zur Burg als über die Ostspitze ohne größere Erd-verlagerungen gar nicht möglich gewesen.

8. Die Wasserversorgung der Burg

Die Wasserversorgung auf Höhenburgen erfolgte, wenn keine Tiefbrunnen vorhanden waren, meistens über mehrere unterschiedliche Zisternen. In ihnen wurde das anfallende Regenwasser gesammelt. Vom Dach kam es als Trinkwasser in Betracht. In der Zisterne sorgte ein zusätzlicher Schmutzfilter aus Sand und Kies für Sauberkeit.

Das Trinkwasser für das Vieh, Löschwasser und sonstiges Wasser wurde meist ungefiltert verwendet, so wie es gerade verfügbar war.

Die Zisternen waren mit einem Dach oder einer gewöhnlichen Brunnenabdeckung versehen. Dennoch kann es einen Tiefbrunnen mit schlechtem Wasser gegeben haben. Schließlich benötigte man im Verteidigungsfall auch oft eine große Menge Löschwasser.

In normalen Zeiten jedoch nutzte man das Trinkwasser aus Quellen, Bächen oder sauberen Flüssen. Für den Transport wurden gewöhnlich Esel bereits als Jungtiere so abgerichtet, dass sie den Weg später selbständig gingen. An der Wasserstelle belud eine dafür verantwortliche Person (meistens ein Müller) dann den Esel. Die Wegstrecke wurde wegen dieser Funktion danach oft als Eselsweg bezeichnet und eine Öffnung im Mauerwerk für den Esel dann analog als Eselstor.

Die Bezeichnung Eselsweg findet man heute noch oft in der Nähe von Burgen. Ein Eselstor z.B. gibt es in der Burgruine Pappenheim gleich rechts neben dem Haupteingang. Vielleicht ist das aber nur ein Gag für die Besucher.

Ein Eselstor bedeutete gewöhnlich keine Schwächung des Mauerrings. Wenn Feinde dort eindringen wollten, dann mussten sie einzeln und gebückt durch die kleine Öffnung kommen, waren wegen der teilweise meterlangen Enge nicht angriffs- und verteidigungsfähig und konnten am Ende des Durchgangs leicht und wirksam einzeln bekämpft werden.



Wasserquellen am hinteren, östlichen Landeck, aus einem alten Plan der Gemeinde Thalmässing. Danach floss ein Teil des Wassers zu Tal und ein anderer in die eingezeichnete Viehtränke rechts neben den Bachlauf (über der Ziffer 2.).

Ob auf dem Landeck ein Tiefbrunnen war, ist weder überliefert noch erkennbar. Das Wasser direkt aus der Mitte des braunen Juras und Eisensandsteins wäre aber sehr eisenhaltig gewesen, obwohl nicht der gesamte Braune Jura eisenhaltig ist. Trotzdem wäre die braune Brühe kein besonderer Trinkgenuss gewesen.

Ein Beispiel für solch trübes Wasser liefert z.B. 7 km Luftlinie westlich entfernt der Laibstädter Marxensweiher. Wasser war auf dem Landeck zeitweise wohl vorhanden, wie der vorherige Ausschnitt aus einer Thalmässinger Karte zeigt. Bei seinem Austritt an der Nordostseite aber war es schon durch mehrere Meter Alblehm und Flugsand gesickert und durch deren Filterwirkung vermutlich von seinen Eisenbestandteilen weitgehend befreit.

Die Kartenabbildung zeigt rechts neben der Beschriftung „**Sommerkeller**“ (Flurstück 9) einen Quellpunkt, von dem aus ein Bächlein (geschlängelte Linie) zum nächsten Quellpunkt floss, der sich rechts neben dem Flurstück 8 befindet.

Dieser Quellhorizont war von der Burg aus leicht zu erreichen, weil der Höhenunterschied kaum mehr als 10 - 15 m betrug.

Heute tritt dort kein Wasser mehr aus. Nachlassende Niederschläge und die Bewaldung der Bergkuppe mit Nadelholz werden die Ursache dafür sein.

Die rote Nummer [49] in diesem Planausschnitt bedeutet, dass es sich um ein Gemeindegrundstück handelt, und die Nr. [51] (Sommerkeller und die Ruine des Kellerhäuschens) um ein Grundstück der Wirtschaft „Zur Krone“. 49 und 51 sind zwei der damaligen gemeindlichen Hausnummern, wie sie in der Starckschen Gemeindechronik auf den Seiten [541-542] aufgelistet sind und noch lange üblich waren. So besteht dieser Plan (Urkatasteraufnahme) seit etwa 1840. Auf diesem Kartenausschnitt ist bereits der südliche Fußweg auf den Landeck zum Teil eingezeichnet. Er führte durch den Halsgraben und dann nordseitig bis zum Keller hinauf.

Heute wird aber der westnördliche und mit dem Auto oder Traktor leicht befahrbare Weg bevorzugt, auch weil er breit ist und nicht so steil ansteigt. Er trifft dann oberhalb des Halsgrabens auf den südlichen Weg.

Zum Verständnis der wechselnden Bedingungen für die Wasserversorgung ganz allgemein sei hier noch auf eine Klimaschwankungen hingewiesen: So soll es ein **Wärmeoptimum** zwischen 950 und 1250 gegeben haben, als dessen Folge Getreideanbau selbst auf der rauen Rhön, ja sogar in Skandinavien bis über den Polarkreis hinaus möglich war. Weinanbau wurde noch bei Hamburg betrieben. Auch die Wikinger haben in ihrem **Grönland/Grünland** zu dieser Zeit von Weidewirtschaft und etwas Ackerbau leben können.

Tropenkrankheiten wie die Malaria und andere, sowie Heuschreckenplagen und weitere, waren damals auch in Westeuropa gefürchtete Übel.

Nach einer Übergangszeit von ca. 200 Jahren begann dann aber die **Kleine Eiszeit**. Sie dauerte bis in das 19. Jahrhundert hinein und verlagerte den Ackerbau aus dem Norden wieder weiter nach Süden, und die Wikinger starben auf Grönland auch wieder aus.

Es ist also denkbar, dass die bereits 1460 zerstörte Landeckburg von Anfang an auf Zisternen und Wassertransporte angewiesen war, weil die möglichen Quellen an dem oberen Landeck schon damals wie heute versiegt waren.

9. Die Beheizung und Beleuchtung

Im 12. und 13. Jahrhundert bestanden noch viele Gebäude aus Holz. Das kam reichlich vor.

Für die **Beheizung** der Gebäude war auch nur Holz verfügbar, die Asche nutzte man dann wohl - ohne sich dessen bewusst zu sein - als Mineraldünger in den Gärten.

Dass bei der unvollständigen Holzverbrennung (unter Sauerstoffmangel) leicht entstehende Kohlenstoffmonoxid ist ein schon in geringen Mengen tödlich giftiges, dazu geruch- und geschmackloses Gas, leichter als Luft und deshalb besonders schnell nach oben steigend. Aber die undichten Holzbauten werden oft Vergiftungskatastrophen verhindert haben.

In eingeschossigen Häusern mit Ried- Stroh- Holz- oder schon Legschieferbedachung gab es dafür bei ständigem Herdfeuer sicher kein Ungeziefer oben in den so beheizten Räumen oder im Dach. Von offenen Herdfeuern in den Küchen ging aber eine große Brandgefahr aus, zumal der Rauch in den nur eingeschossigen Holzhäusern durch die Decken, den Dachboden und die Dacheindeckung abziehen musste. So wurde aber das gesamte Haus auch etwas gewärmt.

Der heutige **Schornstein** war noch unbekannt und es gab dafür auch noch keine Vorschriften. Anders war es bei mehrgeschossigen Holzhäusern. Hier wäre eine Beheizung so nur im obersten Stockwerk möglich gewesen. Anderenfalls hätte der Rauch durch alle Etagen und Räume nach oben ziehen müssen, und das wäre sicher kein angenehmes Wohnen gewesen.

Die Feuerstellen auf den Holzfußböden oberer Stockwerke mussten mit einer Steinplatte darunter gegen Brand gesichert sein.

Auf den ersten Blick scheinen Steinhäuser eine Alternative zu sein, doch zumindest die Decken und Böden darin waren auch nur aus Holz und das Problem blieb gleich.

Neben den offenen Feuerstellen der Herde (in den Rußkuchln) baute man deshalb auch schon geschlossene Feuerstellen (Öfen) in die Häuser. Sie dienten mit ihrer Wärmeabstrahlung nur der Raumerwärmung. Der Rauch aber sollte sich nicht im Raum ausbreiten und wurde dazu mit einem schräg durch die Außenmauer geführten Schacht abgeführt.

Auch der Rauch der offenen Feuerstellen wurde schräg durch die Mauer nach außen geleitet, doch musste er dazu erst eingefangen werden. Kaminhüte über den Herdstellen oder entsprechende Nischen im Mauerwerk bewirkten das annähernd gleich gut. Die Austrittsöffnung in der Außenmauer war dann gewöhnlich an der Nord-Ostseite. Wegen der Kürze des Rauchschachtes war der Zug im Kamin nur gering mit dem Nachteil, nicht gegen den stärkeren Wind (überwiegend Westwind) den Rauch ausblasen zu können. Der Vorteil aber war, dass kein langer Rauchschacht (Schlot, Kamin) mit seinem starken Sog Rauch und Wärme über einem offenen Feuer schnell aus dem ganzen Raum ziehen konnte.

Um über die seitlichen, äußeren Rauchaustrittslöcher schwarze Rußfahnen an den hellen Außenwänden (weißer Jura!) zu verhindern, werden hölzerne oder gemauerte Kragen für etwas Abstand gesorgt haben.

Aus den Dächern ragende Kamine – wie heute üblich - **gab es in Burgen des 12. und 13. Jahrhunderts nur ausnahmsweise.**

Woher weiß man das? In den alten Mauern von Burgen oder Schlössern und in Ruinen werden bei Umbauten noch solche schrägen Rauchabzüge gefunden.

Kurze, verrußte Rauchabzüge neigen wegen des geringen Sogs besonders schnell zu Ablagerungen und folgenden Kaminbränden. Das Reinigen mussten die Feuerstättenbetreiber im Mittelalter selber übernehmen. Diese Rauchabzüge zu durchkriechen und zu reinigen war Kinderarbeit, zu Lasten ihrer Gesundheit.

In den Ortschaften und späteren Städten gab es damals oft alles verzehrende Brände. Zur Verhinderung wurden deshalb bald Vorschriften erlassen und Kontrollen durchgeführt. Zum Brandschutz geeignet waren Gebäudeabstände, Brandmauern und Kontrollen. Sie wurden verpflicht-

tend. Den Beruf des Schornsteinfegers gab es aber erst ab ca. **1400**.

Für die **Beleuchtung** gab es nur zwei Möglichkeiten: sich per Lichtöffnungen am Tageslicht zu orientieren oder die Lichterzeugung durch Verbrennung. Als Brennstoffe dafür gab es Feuerholz (im offenen Herdfeuer), Kienspan (harzdurchdrungenes Kiefernholz), Fette (Öle, Talg) und Bienenwachs (Kerzen). Von diesen Brennstoffen ging ebenfalls eine große Brandgefahr aus. Aber die Nächte brauchten gewöhnlich nicht erhellt werden.

10. Die Lichtöffnungen und Schießscharten

Betrachtet man die Fenster in den Gebäuden des Umschlagbildes von etwa **1537**, dann sieht man auf Landeck schon ähnliche Fenster wie heute. Die Burgen haben sich natürlich stetig weiterentwickelt zu Schlössern, Repräsentations- und Wohngebäuden und jeweils die neuesten Erkenntnisse dabei umgesetzt. Aber auf dem Landeck gab es nach **1460** keine Weiterentwicklung mehr. Die Ruine blieb Ruine und wurde nach und nach abgebaut.

Die Burgrekonstruktion aber ist auf die Zeit **1100 bis 1350** abgestimmt (12. bis 14. Jahrhundert). Zu dieser Zeit waren die Burgen noch Wehrbauten, und die heutigen Fenster wären dafür völlig ungeeignet und außerdem kaum machbar gewesen.

Die kleinen Fenster in Burgen waren bis ins 13. Jahrhundert hinein überwiegend für die Beleuchtung der Räume bestimmt, dienten also nicht vorrangig der Belüftung. Damit das Licht möglichst weit in den Raum fiel, musste die Fensteröffnung dazu so hoch wie möglich angebracht sein. Die Unterkante des Fensters lag deshalb gewöhnlich erst in Kopfhöhe eines erwachsenen Menschen und darüber.

Allein schon wegen dieser Höhe können Lichtschlitze nicht gleichzeitig Schießscharten für Bogenschützen gewesen sein. Wegen der Mauerstärken hätten Verteidiger die Feinde unter sich am Mauerfuß kaum beschießen können.

Fensterglas bis zur Größe von 80 x 80 cm gab es zwar schon zur Römerzeit, wie Funde in Pompeji belegen, doch hier bei uns kamen solche Glasfenster - wenn, dann bleiverglast - erst mit der Gotik im 12. Jahrhundert nach und nach in Gebrauch. Größere Glasscheiben in den Fenstern gab es erst ab ca. **1400**. Dazu mussten alle alten und winzigen Fenster ausgebrochen und entsprechend erweitert werden. Vielleicht wurde das auf Landeck im Wohnturm auch noch durchgeführt >Ruinenabbildung mit großen Fenstern.

Der Baustil im 12./13. Jahrhundert lag mit der Erbauung der Landeckburg noch zwischen der Romanik (rundbogig) und Gotik (spitzbogig). Die hoch aufgestellten rechteckigen Fenster der Ruinenabbildung (siehe dazu die Seite 21) schlossen mit einem Rund- oder Spitzbogen ab. Nebeneinander gestellte Fenster (Arkadenfenster) sind auf der Ruinenabbildung nicht zu erkennen.

Die Fensterform war aber auch abhängig von der Platzierung der Fenster. An Wohn- und Wehrtürmen findet man unten wie Schießscharten aussehende schmale Schlitze. Sie ließen zwar Licht und Luft hinein, aber keinen Angreifer. Wollten diese den Schlitz erweitern, so konnten sie von innen (wegen der Mauerdicke) mit Speeren oder Stangen abgewehrt werden. Begannen die Schlitze erst in einer Höhe von 2 bis 3 m, so benötigten die Angreifer ein Podest oder eine Leiter und konnten von da leicht hinuntergestoßen werden.

Mit zunehmender Höhe wurden diese Schlitze dann aber hilfsweise als Schießscharten genutzt. Die eigentlichen Schießscharten waren die sich V-förmig nach innen erweiternde Schlitze, gewöhnlich ab Geschoßhöhe. So konnte der Schütze vorgehen und auch nach unten schießen.

Betrachtet man die Fensteröffnungen in Ruinen, so erscheinen die kleinen Fenster oft wie willkürlich im oberen Teil über die Mauerfläche verstreut. Entscheidend für die Platzierung der Fensteröffnungen waren aber die dahinter liegenden Räume, und in ihnen die zweckmäßige Anordnung der Fenster. Zu viele Fenster – und diese vielleicht nahe beieinander, hätten auch die Statik der Mauer beeinträchtigen können.

*Durch diese anfänglich einfachen Licht- und Luftöffnungen entwich auch die Raumwärme, und von außen kroch die Kälte hinein. Um das zu verhindern nutzte man alle geeigneten und durchscheinenden Materialien (auf das Licht kam es ja an), wie Pergament, dünne Tücher usw. Ausen wurden eichene Windläden in vorbereiteten Fugen angebracht und diese von innen verriegelt. Zur Isolierung fügte man auch Stroh usw. hinzu. Angeln für Fensterläden - wie heute üblich, gab es noch nicht. Doch an der Oberkante mit Scharnieren befestigte Klappläden (von oben nach unten, ebenfalls verriegelt) erfüllten schon im 12. Jahrhundert den gleichen Zweck. Die Fensterläden waren mit den Farben des Hauses (siehe Seite 36 **Fahne, Flagge**) in dekorativer Art bemalt.*

Erst mit der Entwicklung der späteren Fensterverschlüsse – dem bequemen Öffnen und Schließen, wurde auch das Hinausschauen ein Bedürfnis. Die Fenster wurden nach unten verlängert. In oberen Etagen baute man innen Fensternischen mit einem Sitzplatz für mehrere Personen, wie die heute noch üblichen Sitzker in Wohnungen mit Bänken aus Holz oder Mauerwerk. Im Verteidigungsfall boten solche Fensternischen, insbesondere in Wohntürmen und im Palas dazu eine zusätzliche Verteidigungsmöglichkeit.

Die Schusswaffen waren noch Bögen und Armbrüste. Auch Wurfaffen wie Speere, später dann Feuerwaffen als Büchsen und Kanonen.

Spätere Scharten mit einem runden Loch in der Mitte waren Büchscharten. Ein schneller Abzug für den Schwarzpulverdampf nach außen war aber erforderlich. An älteren Wehrbauten vermißt man deshalb noch oft und befremdlich wirkend fehlende Rückwände - zum besseren Abzug des Schwarzpulverrauches.

11. Die Ernährung der Burgbewohner

Nicht immer wurde der gesamte Grundbesitz einer Herrschaft gegen Abgaben an die Bauern zum Lehen gegeben (verpachtet). Wo es möglich war, wurde in der Burg auch ein eigener landwirtschaftlicher Betrieb unterhalten. Er befand sich meistens in der Vorburg mit Werkstätten und Gesindehäusern oder in naheliegenden Maier- bzw. Fronhöfen mit ähnlicher Ausstattung. Die Beschäftigten in der Burg mussten sich gewöhnlich auch selbst versorgen. In kleinem Wohnraum mit drei oder mehr Generationen zu leben und noch ohne Anti-Baby-Pillen war die Regel. Wenn dann ein Familienmitglied starb, war das oft auch eine Erleichterung; denn das nächste Kind war schon im Kommen.

Heute bezahlt ein Arbeitgeber seinem Personal ein Gehalt. Mit Geld kann man seinen Lebensbedarf decken. Früher waren dazu Gärten, auch Klein- und Federvieh zur Selbstversorgung erforderlich. Das ging allgemein noch bis in die 1950er Jahre so. Erst danach verdienten die meisten Arbeitnehmer so viel, dass es für sie und ihre großen Familien zum Leben reichte. Die Hausgärten wurden zu Rasenflächen umgestaltet. So sind heute Wohnblöcke schon ganz ohne Gärten üblich.

Früher kam es während des Winterhalbjahres oft zu Ernährungsproblemen und Hungerzeiten. Dann zeigte sich auch, ob die Konservierungsmethoden vor Verderb durch Bakterien- und Pilz-

befall schützten. Getreide war zudem vor Ratten, Mäusen und anderem Ungeziefer zu schützen.

Eine gesunde Ernährung musste auch damals vielseitig sein. Dazu gehörten Obst, Gemüse, Küchenkräuter und Würzpflanzen. Deshalb wurde jedes freie Eckchen in der Burg, besonders in der Vorburg zu deren Anbau genutzt.

Wenn möglich, befanden sich auch außerhalb der Burg Gärten für die Selbstversorgung der übrigen Burgbewohner. Auf dem Landeck war außerhalb der Burganlage genug Platz dafür. So zum Beispiel die ganze Westhälfte des Landeckrückens. Der Boden war aber nicht gut geeignet. Ställe für das Kleinvieh und Vieh der Herrschaft befanden sich alle in der Vorburg oder bei ausreichender Größe des Hauptburghofes auch teilweise in der Burg. Nach **1372** wurde auf dem Landeck wahrscheinlich das Burg- und Vorburggelände zu Gärten umgestaltet. Vielleicht wollten auch deshalb die Bediensteten vom Landeck nicht so gerne nach Stauf übersiedeln.

12. Die miniaturisierte Darstellung der Ruine auf dem Umschlagbild

*Vorweg der Hinweis auf eine **große Unstimmigkeit**:*

*Pfarrer Starck hat in seiner Thalmässinger Ortschronik die **1838** verfasste Darstellung von **Dr. A. Buchner** (Seite 651 bis 664) übernommen, die den **1460** geführten Krieg zwischen **Herzog Ludwig dem Reichen von Bayern** und dem brandenburgisch-ansbachischen **Markgrafen Albrecht Achilles** beschreibt.*

Es handelt sich höchstwahrscheinlich um Andreas Buchner. Er wurde am 23. November 1776 zu Altheim in Niederbayern geboren, war Professor für Geschichte an der Universität Landshut und München und Verfasser eines mehrbändigen Werks zur Bayerischen Geschichte.

Sein Wissen um diesen Krieg hatte er wiederum aus lateinisch verfassten Berichten. Er hat sich darauf bezogen. Thalmässing selbst hat A. Buchner wohl nie gesehen.

*Starck bezieht sich auf Buchners Werk: **Krieg des Herzogs Ludwig des Reichen mit Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, vom Jahre 1458-62.***

*Die große Unstimmigkeit darin bezieht sich auf den ehemaligen großen Rundturm der Burg Stauf. Der mächtige und hohe Turm blieb nämlich zunächst erhalten und wurde lt. **Nopitsch** erst ab **1800** abgerissen. Siehe dazu Seite **15 [8]** in der Chronik des Pfarrers Starck.*

*Eine **weitere Unstimmigkeit** fand sich bei Starck; er kannte aber die Karte des Oberamtes Stauf von **1537** nicht, denn er erwähnte sie nirgends. Darauf werde ich noch näher eingehen. Auch A. Buchner kannte diese Karte offenbar nicht.*

*Text laut Buchner: >Nachdem der Herzog sich den Rücken gesichert, rückte er am 16. April, Mittwoch nach Ostern, in das Gebiet des Markgrafen ein und auf Thalmässing zu (also höchstwahrscheinlich über Mantlach, Waizenhofen). Landeck u Stauf, 2 Bergschlösser mit Markgräflichen Besatzungen, wurden im ersten Anfall genommen, angezündet u dem **Erdboden gleich gemacht.***

***Die Anmerkung von Starck dazu:** Ob aber auch der starke Turm (Stauf), ist mir sehr zweifelhaft. Denn wäre er wirklich wortwörtlich zerstört worden, so dürfte er hernach kaum wieder so aufgebaut sein, wie er sich uns jetzt (wohl **1940**) präsentiert.*

Ergänzend von Starck:

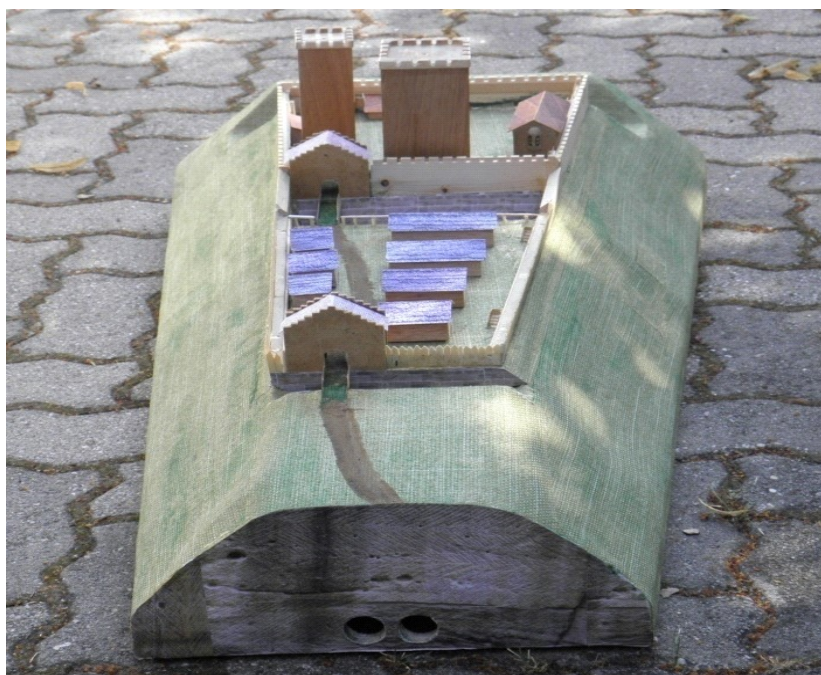
*Landeck wurde u blieb eine Ruine, begreiflicherweise; denn zwei Schlösser fast nebeneinander baulich zu erhalten, hat auch damals viel Geld gekostet, zu viel, noch dazu sinnlos, denn Stauf konnte den Zweck v Landeck gut mit erfüllen. Warum überhaupt zwei Burgen u Schlösser in nächster Nähe erbaut sind? ([**658**] = Seite in der Starck-Chronik) Das lässt sich meines Erach-*

tens nur so erklären, dass zwei verschiedene Herrschaften u Obrigkeiten so nahe beieinander wohnten, von denen jede ihre eigene Burg haben musste<.

Des Weiteren hatte Buchner noch behauptet: „**das ganze Oberamt (Stauf) wurde verheert**“. 65 Jahre danach fanden auch hier die Bauernkriege statt. Weitere 12 Jahre später wurde die einzige noch vorhandene alte Karte vom Oberamt Stauf (Umschlagbild) gezeichnet. Dazu hatten die Landkartenzeichner schon ihre Karten eingenordet, und gewöhnlich markante Objekte so dargestellt, dass man diese mühelos in der Landschaft wiedererkennen konnte. Mit Bergen, Wäldern, Straßen, Wegen und Flüssen verfahren sie aber etwas großzügiger. Diese Wiedererkennbarkeit der gezeichneten Gegend und Objekte machte die Qualität der Karten aus. Deshalb sieht man auch die Ostseite der Landeck-Ruine in der Karte aus südlich gezeichnet. Die Landeckburg wurde nicht wieder errichtet. Die Miniaturskizze zeigt sie deshalb im Bild richtig als hochstehende Ruine. Vermutlich stimmen die Proportionen aber nicht genau. Es darf dem Zeichner nicht unterstellt werden, dass ihm mit der Burgruine Landeck (siehe die Seite 20) die Fantasie durchgegangen sei; denn dann hätte er auftragswidrig und fehlerhaft gearbeitet.

Nur das Vorgefundene hat er gezeichnet.

Die vielen, im 16. Jahrhundert gezeichneten Karten dienten oft als Grundlage bei Streitigkeiten in Familien, (gewöhnlich um das Erbe), unter Vertragspartnern in Herrschaftsstrukturen um Grenzen, Befolgung oder nicht Befolgung von Urteilen usw.. Die Karten hatten demnach schon einen für die Urteilsfindung notwendigen Genauigkeitsgrad.



Ansicht des fertigen Burgmodells, vergleichbar der Ruinenabbildung

Eine annähernde Übereinstimmung dieses Arbeitsmodells mit der Ruinenabbildung ist erkennbar.

Holzgebäude in der Vorburg waren sicher vorhanden, wurden dann aber wohl ein Raub der Flammen oder später als Brennholz verwendet.

Die Burg Stauf war bis **1537** schon wieder aufgebaut (Erlaubnis dazu wurde 1490 erteilt). So zeigt es auch die Karte. Den genauen Umfang der Zerstörungen von Landeck und Stauf hat Dr. A. Buchner wohl nicht recherchiert.

So ist anzunehmen, dass die Karte im Wesentlichen authentisch ist, wie es sich auch heute

noch an den nachprüfbaren Stellen zeigt. Eine exakte, flächige Vermessung war damals (1537) noch nicht leicht möglich. Es konnte bisher auch keine gefunden werden.

13. Der Burgkeller

Die Besitzer dieses zu Stauf doppelt so große und ältere Reichslehen Landeck waren entsprechend reicher und erhielten vertraglich demzufolge auch entsprechend mehr verderbliche Nahrungsmittel von ihren Lehennehmern, so wie die heute üblichen Pachtzahlungen in der Landwirtschaft.

Einzige Möglichkeit der Aufbewahrung war die Lagerung in kühlen Räumen, insbesondere in Kellern oder Erdgruben, die bei der Anlieferung während der Erntezeit dann auch verfügbar sein mussten.

Diese Notwendigkeit bestand aber schon vor dem Bau der Landeckburg. Und so ist es wahrscheinlich, dass bereits ein Keller von ausreichender Größe mit der vermutlich vorherigen Turmhügelburg errichtet worden war.

1. In der Burgruine auf dem Landeck befand sich deshalb vielleicht noch der bei seiner Zerstörung schon alte und nun eingefallene ehemalige Burgkeller.
2. Um diesen als Bier-Sommerkeller nutzen zu können, musste er nur vom Ruinenschutt befreit und dann das Tonnengewölbe trocken neu aufgemauert, aber nicht mehr aus dem braunen Jura geschlagen werden. Dies wäre bei einer Neuanlage an anderer Stelle (z.B. am gegenüberliegenden Talrand oberhalb der Taverne „**Zum Stern**“) nötig geworden. Oder lag der Vorteil im geringeren Arbeitsaufwand bei den vielen herumliegenden Steinen? Wir können es nicht mehr beurteilen. Die Notwendigkeit des Geldverdienens bestand jedenfalls nach den gebliebenen Napoleonischen Kriegslasten im 19. Jahrhundert. Vielleicht war der Ablauf jedoch ein anderer.
3. Gesteinsmaterial aus Ruinenschutt war noch genug vorhanden. Es musste nicht mehr andernorts gebrochen und auf den Landeck geschaffen werden. So wurden auch die Reste von zwei ehemaligen Portalen aus Sandstein wiederverwendet. Sie sind als Außeneingang zum Vorkeller und von da als Eingang zum Hauptkeller wieder eingebaut (siehe dazu auch die Fotos). Im Schlussstein des äußeren Portals wurde eingemeißelt „**WL 1822**“. Sind das die Initialen von **Wilhelm Georg Loschge** (sein weiterer Vorname Georg war wohl der seines Taufpatens) oder eines letzten Lederers als Nutzer des Kellers vor dem Verkauf? Und warum **1822**, obwohl **1828** als Umbaudatum genannt wird? Haben die Umbauarbeiten vielleicht 6 Jahre gedauert?
4. Auch die Wiedererrichtung des Kellerhäuschens darüber kann ein Anreiz für die Wahl des Bierkellers an dieser Stelle gewesen sein, obwohl es zeitweise immer wieder wegen der Ausschreitungen dabei starke gesetzliche Einschränkungen für den Bierausschank gab.
5. Der heute aus einem Hauptkeller und einem Vorkeller bestehende Bierkeller ohne Zugang von oben, wie es früher ausschließlich gewesen war, hat nur noch den seitlichen Zugang durch den Vorkeller von nördlich außerhalb des ehemaligen Burggeländes.
6. Das Tonnengewölbe im Hauptkeller besteht überwiegend aus Weißjura-, ergänzt mit Rhät- und Burgsandsteinquadern. Es besteht dagegen der wesentlich kleineren Vorkeller aus verschiedenen Gesteinsresten, eingeschlossen sind qualitativ sehr schlechte Ziegelsteine. Für den ursprünglichen Bau der Burg muss aber angenommen werden, dass der Keller anfänglich mit einheitlichem Gesteinsmaterial gebaut wurde. Doch vermutlich war er schon älter.

7. Betrachtet man den Kartenausschnitt unter **8.**, so ist als Sommerkeller nur der Vorkeller in seiner richtigen Position eingezeichnet. Der Kartenzeichner hat möglicherweise den Keller gar nicht betreten können und deshalb den rechtwinklig abzweigenden, fast viermal so großen Hauptkeller auch nicht zeichnerisch erwähnt.

Eine andere Möglichkeit aber ist, dass tatsächlich nur der Vorkeller als Bierkeller diente. Die Größe (8 x 2,50 m = 20 qm) mit den nach innen sich öffnenden Flügeltüren genügte, um etliche Fässer Bier lagern zu können. Der vielleicht verschüttete Hauptkellerzugang könnte mit wenigen Sandsteinquadern verschlossen gewesen sein.

8. Welche Arbeiten hat Wilhelm Loschge vor oder nach **1828** ausgeführt? War es die Restaurierung des alten Burgkellers? War es eine Kellererweiterung? Oder waren es notwendige Reparaturen? Die Chronisten bestätigen alle, dass er am Keller gearbeitet hat bzw. arbeiten ließ, aber was genau gemacht wurde, war nirgends zu erfahren. Warum ergab das Ausgraben der alten Fundamentsteine einen Sinn? War es Vorratsbeschaffung? So stammt angeblich das Material für die Fassade des Gasthauses „Zur Krone“ von der Burgruine Landeck, wie in der Familie Weglehner (Kronenwirt) erzählt wird.

9. Bei so vielen Fragen **wird dennoch für die Burgrekonstruktion angenommen, dass die Grösse und Lage des Hauptkellers ursprünglich ist, und dass sich über dem Keller ein Palas befunden hat** (zum Wohnturm), sicher auch mit Diensträumen für das Amtsgericht Landeck und andere administrative Tätigkeiten, wie z. B. auch die eigene Güterverwaltung. Eine Burg ohne Keller für die Nahrungsmittelaufbewahrung erscheint undenkbar, und dafür ist der Vorkeller alleine zu klein. Man sieht deutlich die unterschiedlichen Steinformate und Materialien, sowie den Sockel als den vermutlich ältesten Teil. **Heutiger Kellereingang.**



Hauptkellergewölbe

Foto Eva Schultheiss



Vorkeller, hinten rechts ist der Eingang in den Hauptkeller Foto Eva Schultheiss
Unter den gegebenen Annahmen werden der Hauptkeller und die hintere Hälfte des Vorkellers als vormalige Burgkellerräume angesehen.

Besonders gut sind zum Vorkeller hinein die Portalsteine links und rechts zu sehen. Im Bogen darüber ist nur noch der Schlussstein aus Sandstein, den Rest bilden Ziegelsteine. Im Vorkeller lassen die Mörtelreste im Vordergrund, an der Decke und den Seitenwänden das ehemalige Ende des Raumes erahnen. Vermutlich wurde das Mauerwerk dazu erst nach **1460** entfernt - bei der Umgestaltung zum Bierkeller. Hinter dem Bildbetrachter befindet sich der heutige Eingang in den Vorkeller. Es ist die Richtung zum Hauptkellerein- und -ausgang. Früher ging es vom Burghof aus direkt zum Keller hinein. Für einen möglichen Treppenabgang aus dem Erdgeschoss des Palas in den Keller hinein gibt es keinen erkennbaren Hinweis mehr, einen Treppenabgang oder eine Rampe hat es aber sicher gegeben. Für eine ehemalige Bodenbefestigung fehlt heute in den Kellerräumen jeder Nachweis.



Neuzeitlicher, nördlicher Bierkellereingang

Foto Rudolf Osthof

*Vor dem aussenseitlichen, nun nördlichen Kellereingang ist auffällig, dass dieser heute tiefer liegt als das davor liegende Gelände. Bei starkem Regen müsste deshalb Wasser in den Keller laufen können. Beabsichtigt war das aber sicher nicht, doch warum das Gelände aufgefüllt wurde ist unbekannt. Es wurde aber aufgefüllt; denn die Erde stammt mit großer Wahrscheinlichkeit aus der gegenüber liegenden Nordwestecke des Vorburggeländes - nach **1850** abgegraben - siehe dazu auch Seite 5 ab der Mitte.*

Neben der Abbildung des Kellereinganges schließt sich links der mittlere Burggraben an, und oben auf dem Hügel stand die Hauptburg. Heute befindet sich dort das Schank- bzw. Kellerhäuschen der Familie Kreichauf.

Die stark beschädigten Portalsteine am Kellereingang sind auf dem Bild ebenfalls noch zu erkennen. Es ist nicht auszuschließen, dass sich noch weitere Keller in der Haupt- und Vorburg befunden haben. Anlass zu dieser Annahme ist unser gemeinsamer, geführter Besuch in der Burg Thann in Burghann kurz vor Weihnachten 2014. Obwohl es dort auf der rechten Seite der Burg heute noch viel Kellerraum gibt, wurde in der linken Seite im Zuge der Burgmauersanierung ein zusätzlicher, alter, aber verfallener Gewölbekeller entdeckt. Darüber soll sich früher auch ein Palas befunden haben.

Man muss in Verbindung mit dem Keller und der Gerichtsbarkeit auch an das obligatorische Gefängnis zum Gericht denken, doch für dessen Platz findet sich hier kein Hinweis mehr. Es wird sich wahrscheinlich in einem der hochstehenden Gebäuden befunden haben.

14. Die Mauerstärken der Burg

*Die vergleichbaren Mauerstärken der umliegenden Burgen und Kirchenburgen liegen in unserer Umgebung zwischen **1,10 bis 1,50 m**. Schildmauern unten aber auch über 2 - 3 m. Doch Schildmauern werden unsere bereits **1309** erstmals zerstörte Burg noch nicht geschützt haben; denn erst um diese Zeit begann ihr Bau zum Schutz gegen die neuen Schwarzpulverwaffen. Und diese wurden ständig weiterentwickelt und wirksamer. Besonders dick sind die Toreinfahrten auch im Innern als Zwinger gestaltet, oft mit Öffnungen von oben, von wo aus Eindringlinge auch noch bekämpft werden konnten.*

Die dicken Mauern bestanden gewöhnlich aus zwei Mauerschalen, einer äußeren und einer inneren. Dazwischen befanden sich Steinreste, teils mit Mörtelbindung und teils ohne. Bindemittel war gelöschter Brandkalk. Heiß verarbeitet hat er fast auch Zementfestigkeit erreichen können.

Die Tore wurden mit dicken Eichenbalken von innen verriegelt. Sie und die Mauern mussten Stöße mit Rammböcken widerstehen können. Vor den Toren war eine wirksame Bekämpfung von oben und seitlich möglich. Man muss annehmen, dass die Außenmauern an den gefährdeten Stellen der Ost- und Westseite mit den vorgelagerten Plateaus besonders hoch waren. Die gleiche Höhe mit dem übrigen Landeck, getrennt nur durch den nicht allzu breiten, aber 10 m tiefen Halsgraben, machte das auch an der Westseite erforderlich. Nur so konnte ein Pfeilhagel in den Burghof von den ggf. außen errichteten hölzernen Angriffstürmen verhindert werden. Die Mauerstärke wird deshalb auch wegen der Mauerhöhe mit 1,20 m angenommen.

Wegen ihrer Tiefe waren in den 3 Gräben seitlich schräge Stützmauern angebracht, vermutlich aus trocken geschichteten Sandsteinquadern.

15. Die Mauerzinnen

Die Mauerzinnen sind wohl erst durch Kreuzritter und dem Steinburgenbau nach nahöstlichen Vorbildern als notwendige Baugestaltung bei uns modern geworden. Sie waren dann gewöhnlich mannshoch.

Vielgestaltig kennen wir sie heute noch als Dekorationsmittel an späteren Burgen und Schlössern. Die Zinnen boten den Verteidigern einen sicheren Schutz vor Pfeilen, Speeren und Armbrustbolzen, insbesondere vor seitlich versteckt stehenden Schützen.

Nachteilig waren die Zwischenräume nur, wenn man Angreifer am Mauerfuß bekämpfen musste. Weit aus dem Zwischenraum hinausgelehnt war man selbst ein gutes Ziel für etwas entfernter stehende Bogen- und Armbrustschützen. Zum eigenen Schutz konnte man den Schild unter diesen Umständen nicht vor sich halten und gleichzeitig nach unten hin verteidigen. Um diesen Nachteil zu beseitigen, wurde zum Abfangen der Geschosse und Speere eine ausreichend breite Holzbohle mit 0,5 bis 1 m Abstand quer vor die Zinnen - Zwischenräume gehängt. So geschützt, konnte man dann nur noch direkt von unten beschossen werden. Der unten stehende Schütze war dann aber genauso wehrlos wie die übrigen Angreifer am Mauerfuß.

Aus der Ruinenabbildung der Landeckburg glaubt man zu erkennen, dass die Zinnenbreite auch wesentlich größer war als der jeweilige Zinnenzwischenraum.

16. Das Arbeitsmodell zur Burg Landeck

Von der Burg Landeck ist heute nur noch die eine Kartenskizze bekannt, aber sonst nichts. Über ihr ehemaliges Aussehen ist auch keine Beschreibung vorhanden. Mit der vergrößerten Skizze beginnt deshalb der Versuch der Rekonstruktion.

Die originale Abbildung der Ruine ist in der Karte des Staatsarchivs nur **31 mm** breit. Die folgende Darstellung ist also breiter als in der originalen Karte zu sehen. Das ist keine Größe für eine detailreiche Handskizze des Kartenzeichners. Sie ist zudem auf den ersten Blick eine etwas verwirrende Ruinendarstellung, weil der Wehr und Wohnturm, sowie die halbe Torgebäude ruine fast gleich hoch erscheinen, aber waren sie es?



Diese Karte ist Teil des Umschlagbildes.

Was zeigt die Karte?

Die Wege sind auf der ganzen Karte sehr oberflächlich gezeichnet und zeigen nur ungenau die Richtung an. Schmale Wege und Pfade fehlen vollständig.

*Die Bäche und Flüsse sind ebenso gezeichnet. Frei fließend änderten sie früher mit jedem Hochwasser ihren Lauf. Die Straßen und Wege daneben hätten jährlich angepasst werden müssen. Genaueres Zeichnen wäre dann im nächsten Jahr schon wieder falsch gewesen. Also hielt man sich damit gar nicht länger auf. Doch auch bei den charakteristischeren Bergen, Tälern und Orten wurde ebenso großzügig verfahren, obwohl auch diese markante Merkmale zeigten. Ohne die Namen der Berge und Ortschaften ist es heute nahezu unmöglich zu erkennen, welche fremde Gegend gezeichnet wurde. Kirchen, Schlösser und Burgen hingegen wurden mit ihrem individuellen Aussehen skizziert, und zwar so, dass ihre charakteristische Seite auf der bereits eingeordneten Karte von Süden sichtbar war, auch wenn es tatsächlich die Nordseite der Gebäude gewesen ist. So wurde auch die Ostseite der Landeckruine als von Süden gesehen gezeichnet. Der Landeck ist ein kleiner Tafelberg, durch Erosion aus der höheren Weißjurahochfläche entstanden. Zwar wird im Ruinenbild die Blickrichtung von Osten gezeigt, doch auch so ist das Profil ein anderes als dargestellt. Korrekt ist dagegen die Richtung des Weges auf den Landeck hinauf. Die Straße von Eckmannshofen kommend, mit dem Abzweig nach Appenstetten, ist noch heute so vorhanden wie **1537** gezeichnet. Die Ecken darin könnten Serpentinien andeuten. Was man von der Burgruine erkennt, wird wohl zutreffend sein.*

Vorhanden ist heute nur noch die Grundfläche, der Burgstall.

*Betrachtet man die Gebäudereste in der Ruinenabbildung, so fällt zunächst links vorn ein kleines Torhaus auf. Nach Lage und Größe kann es nur das Vorburgtorhaus gewesen sein; denn die Vorburg war der Haupt- oder Kernburg östlich vorgelagert, wie man noch am Burgstall erkennen kann. Das Hauptburgtor hat sich aber erst fast 90 m dahinter befunden. Diese Entfernung ließ sich in dieser Art und Größe nicht mehr zeichnen, zumal von dem Hauptburgtorhaus nur noch die rechte Hälfte in der Skizze vorhanden ist. Dabei muss bedacht werden, dass die Abbildung **1537**, also 77 Jahre nach der Zerstörung der Burg gezeichnet wurde und noch **12** Jahre vorher hier der Bauernkrieg tobte – auch in den Gebäuden des Amtes Landeck. Erst danach, **1545**, begann dann der Umzug des Landecker Gerichtspersonals hinüber nach Stauf. Der Abbau der Ruine bzw. deren Nutzung als Steinbruch begann sicherlich auf der Südseite des Landecks, weil damals dort der kürzeste und ungefährlichste Weg hinab nach Thalmärsing angelegt werden konnte oder aber schon vorhanden war.*

Die Südseite ist die linke Seite in der Ruinenabbildung, weil ja die Ostseite nach Süden gedreht gezeichnet wurde. Und so ist es nur natürlich, dass zuerst der am leichtesten erreichbare Ruinenteil abgebaut wurde – eben die Südseite der Burg.

Hinter der halben Haupttormauer ist rechts eine klobige hohe, vielleicht quadratische Turmruine mit großen Fenstern zu erkennen. Das könnte der Rest einer vorherigen Turmhügelburg gewesen sein, der dann, wie feste Häuser und Turmhügelburgen allgemein, oft ein Vorgängerbauwerk der Burgen war.

*Das Fehlen von Ruinenresten rechts hinter der rechten (nördlichen) Außenmauer macht stutzig. Die Mauer erscheint viel zu kurz für die originale Länge von mehr als 40 m. Der Zeichner wird wohl auf den Rest verzichtet haben. Jedoch befand sich links neben der Mauer im Burginnern dann der Burgkeller, und darüber wahrscheinlich noch ein Palas. Möglicherweise aber war das Ruinenmaterial des Palas **1537** bereits weiterverwendet worden deshalb nicht mehr sichtbar. Der vermutlich obligatorische hölzerne Wehrgang hinter der Mauerkrone war sicher verrottet oder abgebaut, und Reste davon sind aus der gewählten Perspektive ebenfalls nicht zu sehen.*



Eine weitere Turmhügelburg: Die Bachritterburg in Kanzach, Oberschwaben.
*Holzbauweise. Sie konnten aber auch als Steinburgen gebaut werden.
 Der Turm stellt hier die Kernburg dar, die restlichen Gebäude die Vorburg.
 Zur Orientierung: Der Burgstall dazu befindet sich ca. 100 m hinter dem Fotografen.*

*Auf Landeck befand sich zwischen den zwei Türmen der Eingang zur Hauptburg. Nach der Breite und den Fensterhöhlen zu schließen, war der rechte Turm als **Wohnturm** durchaus wehrfähig und zeitlich wohl schon vor der Burg erbaut. Für einen Steinbau war das Reichslehen Landeck mit ausreichender Wirtschaftskraft versehen.*

Der Wohnturm könnte eine Grundfläche von 12 mal 12 Metern, eine Höhe von 15 Metern und eine Mauerstärke von 2 Metern (unten gemessen) gehabt haben. Vergleichbare Wohntürme in Frankreich (Donjons) erreichen sogar eine durchschnittliche Höhe von 40 Metern und mehr. Mit mehreren Kemenaten waren die Wohntürme schon sehr wohnlich ausgestattet, mit Erkeraborten und Fallschächten dazu, gemauert oder aus Holz.

Abortschächte aus Holz waren, abgesehen von ihrer Höhe, wenn erforderlich einfacher zu reinigen, reparieren oder erneuern als gemauerte Schächte.

Fäkalien von Mensch und Tier, Holzasche, untergegrabene Krautschicht und das Ruhenlassen des Bodens wurden auf den Feldern und in den Gärten zur Bodenverbesserung genutzt.

Wenn aber nicht, wurden Fäkalien möglichst nach außerhalb der Burgmauern entsorgt.

*Der schmalere Turm links neben dem Wohnturm ist ein **Wehrturm** (Bergfried) mit höchstens 10 x 10 Meter = etwa 33 Quadratfuß Grundfläche, bei bis zu 2,5 Meter mittlerer Mauerstärke.*

Typisch ist sein sehr hoher Zugang, ohne weitere Maueröffnungen darunter. Erreichbar war er nur über eine Holzleiter oder Holzterasse, die im Verteidigungsfall auch einfach hochgezogen oder abgebrannt werden konnte.

Beide Turmartentypen wurden in Deutschland überwiegend quadratisch oder rechteckig gebaut.

Der sehr hoch gelegene Bergfriedeingang war so gestaltet, dass Angreifer - wenn überhaupt - nur einzeln nacheinander ins Innere gelangen konnten. So war die Verteidigung leicht erfolgreich, zumal die Angreifer die Verteidiger im dunklen Turminnern zunächst nicht sehen konnten. Auch der Wohnturm hatte einen höher gelegten Eingang, aber breiter und bequemer über eine zerstörbare Holzterasse gelegen. Der Eingang musste im Verteidigungsfall dann jedoch verbaut werden. Im Übrigen weist die Landeckburg mit zwei Türmen eine große Ähnlichkeit zur Burg auf dem Hirschberg bei Beilngries auf. Beide Burgen trennen nur 17 km Luft-

linie. Bis **1460** war zudem das Landgericht Hirschberg auch für Thalmässing zuständig, obwohl dazu fränkisches Recht gesprochen werden musste. Die Bayerischen Herzöge haben es seit Karolus magnus als altes Recht und ergiebige Einnahmequelle behalten. **1306** hätten die neuen Eigentümer von Hirschberg - nun die Fürstbischöfe von Eichstätt, das Landgerichtsrecht gerne dazu erworben, aber die Herzöge von Bayern wussten das zu verhindern.

Die Ironie der Geschichte ist, dass die Hüter des Landgerichts Hirschberg (Bayerische Herzöge) hier insbesondere **Herzog Ludwig IX der Reiche von Bayern-Landshut 1460**, auch die Burg des Amtsgerichts Landeck zerstörten (siehe 1. Seite 1).

Vergleichbare topografische Bedingungen könnten zu ähnlichen Burgenbauten führen, aber die Landeckburg wurde im Vergleich zur Burg Hirschberg wesentlich kleiner gebaut.

Die Bäume im Hintergrund der Ruinenabbildung Landeckburg wuchsen erst zur Ruinenzeit. Landeck wie auch Hirschberg waren Spornburgen. Sie unterschieden sich nur durch den Zugang. Hirschberg kann man nur von einer Hochebene im Westen durch die Vorburg betreten. Das ist noch heute so. Zum Landeck gelangte man vom Tal im Osten hinauf, ebenfalls durch die Vorburg. Doch heute wäre auch der Zugang von Westen her möglich.

Die Landeck-Ruinenabbildung zeigt leider nicht die eventuell ehemaligen Gebäudereste im Burginnern, auch nicht den genauen Platz der Türme und des Tores (ob mittig oder seitlich). Das lässt natürlich nur Spekulationen über den Innenausbau der Burg zu. Vielleicht erschienen weitere Ruinenreste als zu klein und damit unbedeutend für die miniaturzeichnerische Darstellung der Burgruine.

In den meisten Burgen befand oder befindet sich der Burgkeller **unter** dem Palas. Wenn das auf Landeck auch so war, dann war der zusätzliche Palas (siehe **12.**) über dem Burgkeller vor der nördlichen Ringmauer. Die Fensterseite für Licht und Luft war dann die Süd- und gleichzeitig die Burginnenseite.

Über Erdgeschosshöhe waren die Gebäudemauern im Burginnern wahrscheinlich Fachwerk, wie überall hier in der Umgebung.

Zwar waren die Herren von Thalmässing wohl keine Ritter, doch werden sie auch einen dem Rittersaal ähnlichen Raum im 1. Obergeschoss des Palas besessen und für mehrere Funktionen genutzt haben; z.B. für Versammlungen und gelegentliche Gerichtsverhandlungen ihres Amtsgerichtes, aber auch für private Feiern.

Ob außer den Türmen ein Gebäude die etwa 8 bis 9 m hohe Burgmauer mit dem Wehgang im Innern überragte, darf nach dem wohl höchstens viergeschossigen Palas (ein Wohn und ein Wehrturm war ja außerdem noch vorhanden) bezweifelt werden. Nimmt man die Ruinen-skizze und das zwischenzeitlich erste Rekonstruktionsmodell ernst, dann war vielleicht an der Nordseite über dem Burgkeller kein Platz für einen Palas.

Anders dagegen auf der Westseite mit dem anschließenden Halsgraben. Hier könnte ein Palas sowohl mit der linken Giebelseite (auch dann Sonnenlicht auf der gesamten Breitseite) als auch mit der Rückseite gestanden haben. Es sind auch hier keine Ruinenreste vorhanden. Wenn die Burg um **1155** gebaut wurde, dann war neben der Ziegelbedachung (Mönch und Nonne) schon die hier üblich werdende Legschieferbedachung möglich. Entsprechende Plattenbruchstücke sind laut Günther Heintl im Landeckschutt vorhanden. Doch die können auch aus der Zeit danach stammen. Ob das aber für alle Dächer im Burgbereich galt, ist ungewiss. Im Vorburggelände sind dazu neben den Holz- und Stroh- auch Rieddächer möglich gewesen. Wenn aber in Burgruinen Sakralräume oder ganze Kirchen durch ihre gotischen Gewölbe, Fenster und Türen auffallen, dann wurden sie gewöhnlich ab **1200** an- oder ausgebaut. Soviel zu den Gebäuden. Die restlichen Bauten im Burginnenraum sind uns unbekannt und

müssen hier der Fantasie überlassen werden.

Die **Wäsche** wurde in Bächen oder Flüssen gewaschen. Für Kleider- und Körperreinigung könnte aber ein **zusätzliches Gebäude** vorhanden gewesen sein, vielleicht ein Bade- oder ein Waschhaus mit Rauchabzug und Brennstoffvorrat. Im Palas gehörte ein solcher Raum dazu, und war vor allem im Winter notwendig. Man denke dabei auch an die üblichen mittelalterlichen **Badestuben** in den Städten und Ortschaften. Daher stammt heute ja noch die hier weitere Berufsbezeichnung des Friseurs = **Bader**; denn der war auch immer der Betreiber.

17. Die Toranlage mit Brücke

Ziel dieser Rekonstruktion war es, sich ein Bild von der Burg zu machen, das will ich nun versuchen:

Auf dem Landeck gab es keine **Zugbrücke**. Zugbrücken kamen erst später als Sicherung der Burgen hinzu. So sollen z.B. die Zugänge zur Stadt **Straßburg/Elsass** erst um etwa **1350** mit Zugbrücken gesichert worden sein. Es gibt also keinen Grund und keinen Hinweis dafür anzunehmen, dass es auf Landeck ohne Wasser und ohne schroffe Felswände schon vorher Zugbrücken gab. Die Burggräben beweisen nicht das Gegenteil.

Die Toranlage hatte eine besondere Bedeutung. Mit Tortürmen und mächtigen Torhäusern versuchte man sich zu schützen. In ihnen wohnten gewöhnlich die Torwächter (=Torwarte). Gab es nur einen Zugang über eine Holzbrücke zur Burg, so wurde diese bei Angriffen schnell abgebaut oder abgebrannt. Damit war Angreifern der leichte und schnelle Zugang verwehrt. Um doch in die Burg gelangen zu können, mussten sie sich dann den Weg freikämpfen. Sie versammelten sich vor dem Tor und versuchten es zu überwinden. Aber da wurden sie von oben mit Speeren, Geschossen und Steinbomben attackiert. Auch ihre Bogenschützen konnten sie davor nur wenig schützen. Die waren selbst einem solchen Beschuss von oben ausgesetzt.

Toröffnungen der Stauferzeit waren gewöhnlich rundbogig (Romanik). Die Durchfahrbreite betrug 8 bis 10 Fuß, also ca. 2,50 bis 3 Meter. Etwas breiter war dann wohl die Zufahrt über die Hauptburgbrücke, sicher 10 Fuß und mehr.

Die schweren, zweiflügeligen Tore aus Eichenholz wurden von innen mit dicken Balken so verriegelt, dass sie auch mit Rammböcken nicht so leicht aufzusprengen waren (siehe dazu den Eingangsbereich zur **Rumburggruine**, Enkering). Wenn es den Angreifern doch gelang, so befanden sie sich anschließend wieder in einem Zwinger. Der konnte ein Teil des Torhauses sein oder sich diesem anschließen.

Zugang in die Vor- und Hauptburg war also nur über eine Holzbrücke, nicht aber über eine Zugbrücke möglich.

Zu einem eventuell verdeckten Seiteneingang gibt es auf Landeck keinen Hinweis, obwohl er vielleicht als Eingang, oder besser als Ausgang vorhanden gewesen sein mag.

18. Die übrigen Gebäude der Burg

Die Hauptburg

Da wäre zunächst der **Wehrturm**, auch Bergfrit(-fried) genannt. Er diente als Wach- und Wehrturm, aber nicht als Wohnung. So war schon eine innere Raumgröße von 4 x 4 Meter

ausreichend für die nach oben führende Treppe und zur Lagerung des Verteidigungsmaterials. An der Eingangsseite, mit dem sehr hoch gelegenen Eingang, war das Mauerwerk gewöhnlich 2 – 3 m Meter dick, verjüngte sich aber nach oben. Der Eingang war so eng, dass nur jeweils eine Person passieren konnte, die wegen der Enge zu Angriff und Verteidigung kaum fähig war. Als ausgebrannte Ruine ist der Bergfried der **Giechburg** bei Scheßlitz in der Fränkischen Schweiz, Landkreis Bamberg, unserer Ruinenabbildung sehr ähnlich. Einen Besuch ist sie wert.

Der **Wohnturm** (siehe auch die Seiten **12**, **31** und **40**) daneben war sehr viel breiter, ist aber in der Miniaturzeichnung nicht höher als der Wehrturm. Die Mauerstärken betragen im Mittel bis etwa 1,50 Meter, unten auch dicker. Der ehemalige Zugang war sicher erst ab der zweiten Etage möglich und auch nur über eine Holztreppe erreichbar.

Die schon gut bewohnbaren Wohntürme blieben lange erhalten. Es war also nicht unbedingt nötig, Burgen zu bauen. Gute ältere Wohntürme wurden gewöhnlich in den Gebäudebestand der später dazu erbauten Burg integriert und sind teilweise so noch heute erhalten, gut sichtbar oder erahnbar. Sie und Burgen waren auch Statussymbol des Kleinadels.

Wehr- und Wohntürme hatten gewöhnlich spitze Dächer, die in Friedenszeiten das Eindringen von Regenwasser verhinderten, in Kriegszeiten aber schnell abgebaut oder abgeworfen wurden und die Verteidigung von oben nicht behinderte.

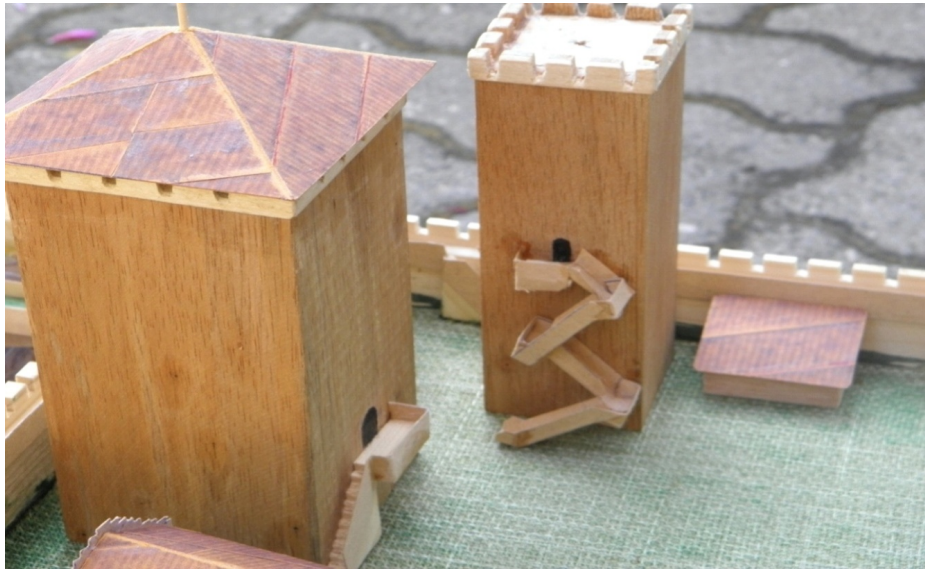
Kemenaten (von lat. *caminus* = Kamin, beheizbare Räume) waren vorhanden.

Wohn- bzw. Verwaltungstürme sind heute wieder beliebte und notwendige Gebäude, weil sie auf kleiner Fläche gebaut werden und viel Platz bieten. Zur Sicherheit, wie im Mittelalter, braucht man sie nicht mehr. Sie gestalten aber die Skyline der Städte, ebenso wie früher und heute noch die Burgen auch die Landschaft gestalteten. König **Maximilian I** erließ aus diesem Grund **1808** ein Gesetz zum Schutz der Burgen und Ruinen.

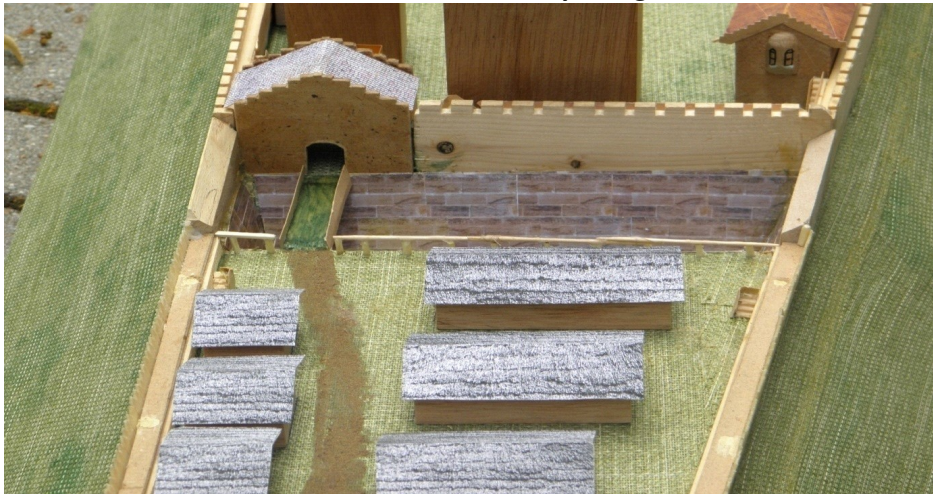
Einen **Palas** hat es mit hoher Wahrscheinlichkeit trotz des Wohnturmes auf dem Landeck noch zusätzlich gegeben. Die vorhandene kleine Skizze beweist diese Vermutung nicht. Aber der Burgkeller lässt durch seine Existenz und Lage darauf schließen; denn über einem solchen war gewöhnlich auch ein Palas errichtet, hier aber südlich und damit auf ganzer Breite von der Sonne beschienen.

Im Erdgeschoss eines Palas befanden sich die Wirtschaftsräume, im 1. Obergeschoß der Rittersaal (hier Multifunktionssaal), mit separatem, seitlichen Eingang. Darüber gab es sicher noch eine Etage oder mehrere Wohnräume, die im oberen Bereich zum Burginnern hin außen als Fachwerk gebaut waren. Auch einen nach Osten ausgerichteten **Sakralraum** wird es gegeben statt einer Kapelle gegeben haben. Und wenn nicht, so war die älteste Thalmässinger Kirche, die Marienkirche mitten im Ort gut erreichbar. Beide unteren Kirchen wurden im 18. Jahrhundert neu errichtet. Spuren von Sitzreihen privilegierter adeliger Kirchenbesucher können deshalb nicht mehr gefunden werden.

Die kleinen Fenster in der Burgaußenmauer wurden mit Fensterläden gegen Beschuss und eindringende Kälte gesichert. Zum Burginnern hin waren die Fenster dann größer und dienten gewöhnlich der Lüftung und Beleuchtung, auch im Winter. Ohne die Fähigkeit zur Flachglasherstellung konnten aber größere Scheiben vorerst nur in Bleiverglasung (Kirchen) während der Gotik hergestellt werden. Auch diese Fenster waren mit entsprechenden Fensterläden zum Schutz und zur Kälteabwehr versehen. Die Wohnräume in alten Burgen waren gewöhnlich ausgemalt. Das kennen wir – soweit noch vorhanden, auch von den romanischen und gotischen Kirchen aus dieser Zeit (siehe dazu auch die Martinskirche in Greding).



Innenansicht der Hauptburg



Der mittlere Burggraben = Zwinger, Ostansicht. Oben rechts der Palas mit der Sakralraumapsis.

Heute empfinden wir mehr die oft rot und weiß angemalten Fensterläden, Klappen und Türen als schöne Zier einer Burg oder eines Schlosses, aber nicht als Hoheitszeichen. Dabei wird für Wappen die weiße Farbe stellvertretend für die silberne verwendet.

Die Rohstoffe für die Farben des Mittelalters waren oft schwer zu bekommen und dann auch sehr teuer. Alle geeigneten organischen und mineralischen Stoffe wurden zur Farbherstellung verwendet. Wenn diese Farben dann auch wetterfest sein sollten, war ein weiteres Problem zu lösen. Aber auch das wurde gemeistert.

*Zwar haben sich die fränkischen Farben (**rot und silber**) erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts durchgesetzt, doch wir benutzen diese hier als Zierde in unserer Rekonstruktion schon früher. Die schönsten und teuersten Farben jedoch hatten sich die höheren Adelsränge für ihre Wappen, repräsentative Kleidung („Kardinalsrot“) und die Ausmalung ihrer Räume vorbehalten.*

*Das **Torhaus zur Hauptburg** ist in der Bildmitte noch fast zur Hälfte sichtbar. Mit der nicht mehr vorhandenen, sicher spiegelbildgleichen linken Hälfte und der Torbreite von mehr als 2,70 m, war dann auch die Mindestbreite der Brücke vorgegeben. Im Tor der Haupt- wie der*

Vorburg kann noch eine gesonderte Tür für den Eintritt jeweils nur einer Person vorhanden gewesen sein. Oft befand sich diese aber in einer Nische auf der von außen betrachtet linken Seite des Tores. Jeder eindringende Feind kam dann am Ende eines längeren Ganges als Rechtshänder zuerst mit seiner nicht durch den Schild (links gehalten und getragen) gedeckten rechten Körperseite (rechts die Waffen tragend) heraus und konnte so ggf. leichter überwältigt werden. Auch diese enge Tür war von innen durch die Mauer mit Eichenholzbalken verriegelbar.

Die Länge der Burggrabenbrücke betrug hier ca. 8 Meter oder etwas mehr. Dazu war ggf. ein hölzerner Stützpfeiler in der Burggrabenmitte vorhanden.

Die östliche Mauer der Hauptburg war zwar noch keine Schildmauer, wohl aber etwas höher als die übrigen Burgmauern, weil man mittels eines hölzernen Angriffsturmes ggf. darüber in die Burg hineinschauen und –schießen konnte.

Die vollständig umbaute Tiefe der Toreinfahrt betrug mindestens 5 Meter. Die Vorgebäudewand war 2 m dick oder dicker. Sie war auch der innere Anschlag für das schwere Tor aus Eichenholz.

Solch tiefe Toreinfahrten findet man heute noch an alten Burgen und Ruinen. Doch kann man sie nicht mit den Einfahrten in die Schlösser oder ähnliche Gebäude verwechseln. Diese führen oft durch einen Gebäudetrakt und erscheinen deshalb schon als sehr tief. Sie dienten aber nicht der Verteidigung, sondern dem Wetterschutz der in Kutschen an- und abfahrenden Herrschaften oder Gäste. Nur so gelangten diese trockenen Fußes von der Kutsche über eine repräsentative Treppe direkt in die Empfangsräume.

Am hinteren **Ende des Burgtorraumes** befand sich ein mit Balken gesichertes weiteres Eichenholztor, so dass sich die Angreifer im Torraum zunächst wieder in einem Zwinger befanden und nochmals von oben und seitlich angegriffen werden konnten.

Es gäbe hier keinen Sinn, wenn die äußeren **Begrenzungsmauern des mittleren Grabens** wie die Burgmauern mit Zinnen gestaltet worden wären. Schon die Außenmauern des Grabens waren nur so hoch wie die Palisaden der Vorburg und oben zu 45° nach außen geschrägt. Sie vervollständigten einen perfekten Zwinger im mittleren Graben von ca. 8 Meter Tiefe. Auch die Konstruktion des Brückenwiderlagers über die jenseitige Grabenwand-Stützmauer hatte sich erübrigt, weil die seitliche Stützmauer den Graben in ganzer Länge verstärkte.

Die Brücke über den Burggraben hatte eine Breite von ca. 10 Fuß = 3 Meter und mehr. Obwohl in unserem Fall dazu jeder Hinweis fehlt, wird es zumindest in der Mitte der Burgmauern oder an den Mauerecken wahrscheinlich je einen vielleicht doppelseitigen **Schießerker** für Bogen- oder Armbrustschützen gegeben haben.

Die Vorburg

Die **Gebäude** der Vorburg waren hauptsächlich Stallungen, Scheunen für das Winterfutter, Geräteschuppen und Werkstätten in Gebäuden vorwiegend aus Holz. Hier wohnten auch die Bediensteten, die in der Landwirtschaft oder handwerklich arbeiteten. Pferde- und Rinderknechte mussten in den Stallungen ggf. auch schlafen können, damit sie bei Krankheitsfällen, Tiergeburten und in Notfällen auch nachts in der Nähe der Tiere sein konnten.

Verderbliche Produkte aus Land- und Forstwirtschaft bewahrte man in Vorburggebäuden und im großen Hauptkeller auf. Er war vom inneren Burghof über eine Rampe, und vom Palas aus über eine Treppe erreichbar. Mit **17,50** Meter Länge, **4,50** Meter Breite und etwa **2,60** Meter Höhe war der kühle Lagerplatz im Hauptkeller groß genug.

Die **Palisaden** aus oben bei 3,5 m Höhe angespitzten Eichenholzstämmen waren mit Stricken, Nägeln oder mit Weidengeflecht an einem inneren Querriegel befestigt. Sie schützten die Vorburg nach außen. Vor dem Palisadenzaun fiel das Gelände sofort bis zu 45° schräg ab. Die Verteidiger hinter den Palisaden standen auf einer breiten Mauer, wesentlich höher als die Angreifer und waren so mindestens brusthoch durch die Palisaden geschützt. Sie hatten immer beide Hände für ihre Waffen frei, sahen den Feind stets einige Meter unter sich und mussten sich kaum bewegen. Die Angreifer hingegen mussten mit Schild, Waffen und allem sonst notwendigen Material möglichst schnell bergauf laufen, den vermutlich zusätzlichen Verhau durchdringen und waren dabei durch ihren Schild nur schlecht zu schützen.

Mit der Schwarzpulverzeit veränderte sich nach **1350** alles. Die Palisaden wurden durch Mauern ersetzt; denn mit der Schuss- und Sprengwirkung des Schwarzpulvers waren danach selbst Eichenholzpalisaden kein ernsthaftes Hindernis mehr.

Das Torhaus zur Vorburg steht am oberen Ende des Weges von Eckmannshofen zur Burg hinauf. Die Funktion ist deshalb nicht anzuzweifeln. Die Mauerstärke wird 1,5 Meter oder mehr betragen haben.

Der Zeichner der Ruinenskizze konnte aus seiner Perspektive keinen weiteren Burggraben erkennen und verzichtete auf eine Andeutung.

Eine kleine, aber ebenfalls mindestens 3 m breite Holzbrücke über den östlichen Graben hat als zusätzliche Torsicherung gedient. Ihr Fehlen hat den Einsatz z.B. von Rammböcken dann sehr erschwert.

In diesem Torhaus wird die hintere Torsicherung - ähnlich wie im Torhaus zur Hauptburg angelegt worden sein. Für eine große Zahl von Angreifern war es deshalb leichter zu versuchen, durch oder über die Palisaden einzudringen. Aber da reichte eine kleine Gruppe Verteidiger, um ihnen große Verluste zuzufügen und ein schnelles Eindringen zu verhindern. Sie benutzten dazu Pfeil und Bogen, panzerbrechende Armbrüste, Lanzen, Speere, Steine und andere Wurfgeschosse. (Die Armbrüste wurden wegen der gepanzerten Ritter entwickelt.)

So verging die Zeit dann bis zum Eintreffen der zu erwartenden Hilfe von außen.

19. Der Sakralraum

In vielen Burgen befanden sich ab dreizehnhundert Kirchen, Kapellen oder zumindest ein Sakralraum. Ein solcher kann auch in der Landeckburg vermutet werden. Nach christlichen Vorgaben befand er sich auf der Ostseite (Ost- Westausrichtung der Kirchen) in der obersten Etage des Palas (es sollte nicht über diesen heiligen Raum – über Gott also herumgetrampelt werden können).

Gewöhnlich wurde der Chor apsisähnlich als Erker mit rundbogigen Arkadenfenstern an der Ostseite angebaut.

Man findet noch heute ehemalige Schloss- oder Burgkirchen, die nun als Pfarrkirchen genutzt werden. So zum Beispiel auch die Kirche der Burg Egloffstein hinter **Hilt**poltstein in der fränkischen Schweiz. Kirchen sind heute oft das Überbleibsel ehemaliger Burgen.

Diese alte Burg über dem Trubachtal ist besuchenswert, aber anstrengend. Einmal monatlich führt der alte Herr von Egloffstein noch selbst die Besucher durch die ganze Burg.

20. Die Stufen- oder Staffelgiebel

Die an den Torhäusern in der Skizze eingezeichneten Stufengiebel waren ein dekoratives Bauteil. Einen höheren wehrtechnischen Nutzen werden sie nicht gehabt haben. Stufengiebel kamen in Deutschland erst gegen Ende der Romanik und mit dem Beginn der Gotik langsam in Mode. Insbesondere in Norddeutschland (Backsteingotik!) wurden sie zum prägenden Bestandteil der Giebel gemacht. Wegen des Fehlens eines eigenen Wappens haben die wirtschaftlich starken Herren von Thalmässingen ihre Torhäuser wohl schon mit den damals sehr modernen und dekorativen Stufengiebeln ausgestattet (Ruinen-skizze). Der Palas war dann sicherlich ebenso dekoriert.

21. Der Landeck in Höhenlinien

Das folgende Landeckbild in **5 Meter Höhenlinien** und ohne Waldbestand ist eine heutige Abbildung. Dennoch ist es interessant.

Die höchste Stelle beträgt **505 Meter**. Sie befindet sich namenlos in der rechten Bildhälfte unterhalb der Mitte und trägt heute das Kellerhäuschen. Die Geländeerhöhung besteht vermutlich aus dem eingeebneten Ruinenschutt und der Erdaufschüttung der vermutlich vorherigen, schon gemauerten **Turmhügelburg**.

An der **500 m** - Linie ist zu erkennen, dass der Landeck ein Tafelberg ist, wenn auch nur ein kleiner, schmaler. Südlich, nördlich und östlich davon befinden sich die ausgedehnten Weißjura-Hochflächen jenseits des Tales.

In 500 Meter Höhe findet man den heute noch vorhandenen Rest des Landeckrückens. Deutlich erkennt man in der Mitte den Halsgraben. Rechts daneben ist der nächste Einschnitt der mittlere Burggraben. Er liegt zwischen **495** und **505** Metern Höhe.

Der Burggraben am östlichen Ende wird dagegen nicht gesehen, weil er sich zwischen der **495** und der **500 Meter** Höhenlinie befindet.

Auffällig ist, dass gemessen an der **490** und **495 Meter** Höhenlinie, ein Stück des Vorburggeländes fehlt. Siehe dazu **4. Der Burgstall**.

An der **495 Meter** Linie erkennt man südlich des mittleren Burggrabens eine kleine Ausbuchtung an der Höhenlinie. Erahnen kann man eine weitere auch an der gegenüberliegenden Seite. In beiden Fällen handelt es sich um den Aushub des mittleren Grabens.

Ebenso sieht man auf der **490 Meter** Linie nördlich und der **485 Meter** Linie südlich auch jeweils eine deutliche Ausbuchtung.

Das Haupt- und das Vorburggelände wird von der **500 Meter** Linie umschlossen.

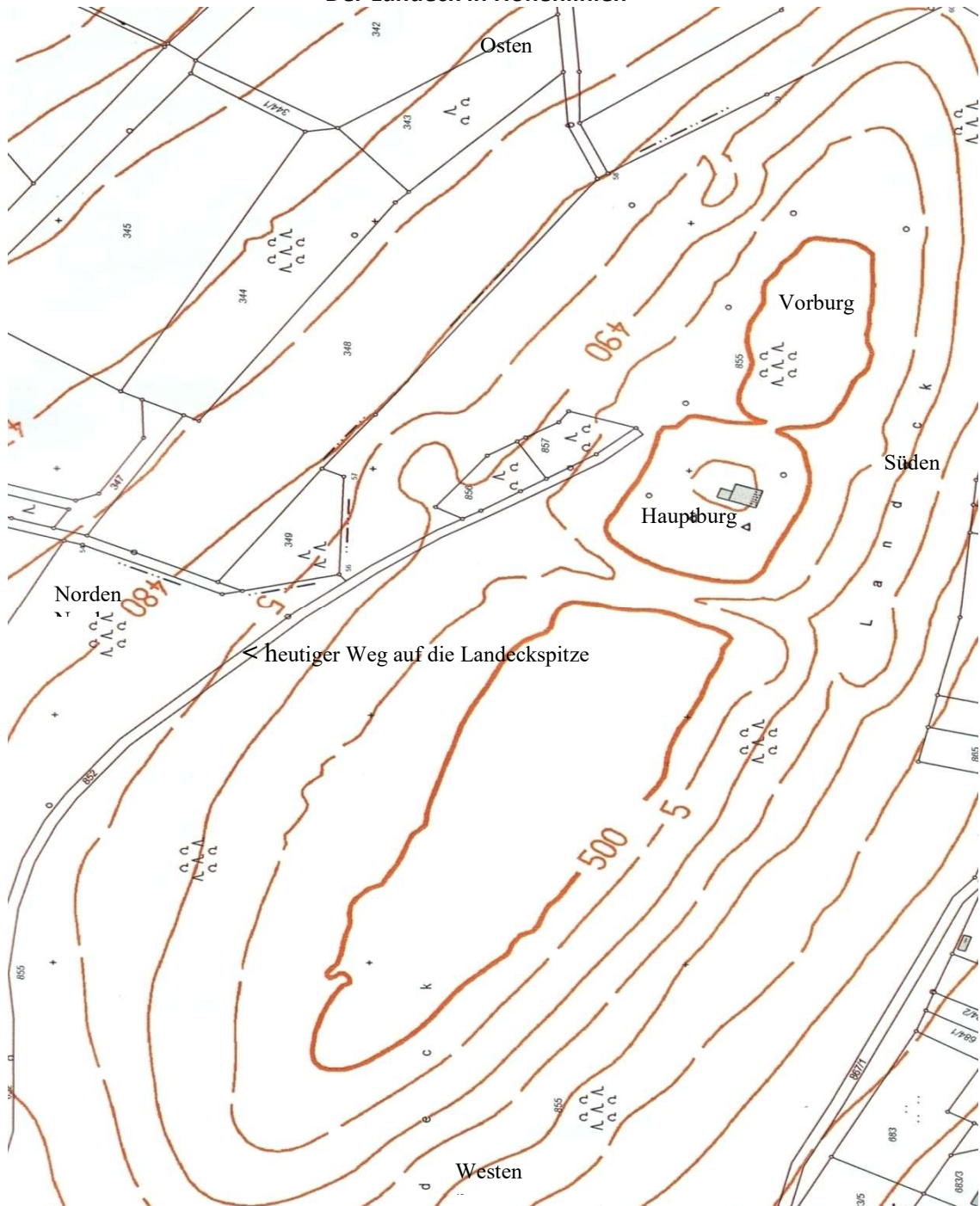
Man könnte annehmen, diese Linie zeige gleichzeitig den Verlauf der Burgmauer bzw. des Vorburg - Palisadenzaunes. Doch das trifft nur ungefähr zu; denn die Linie gibt nur die Höhe wieder, nicht aber die Geländekante. Diese kann höher oder tiefer liegen, weil auch Jahrhunderte währende Erosion auf die Ränder eingewirkt hat.

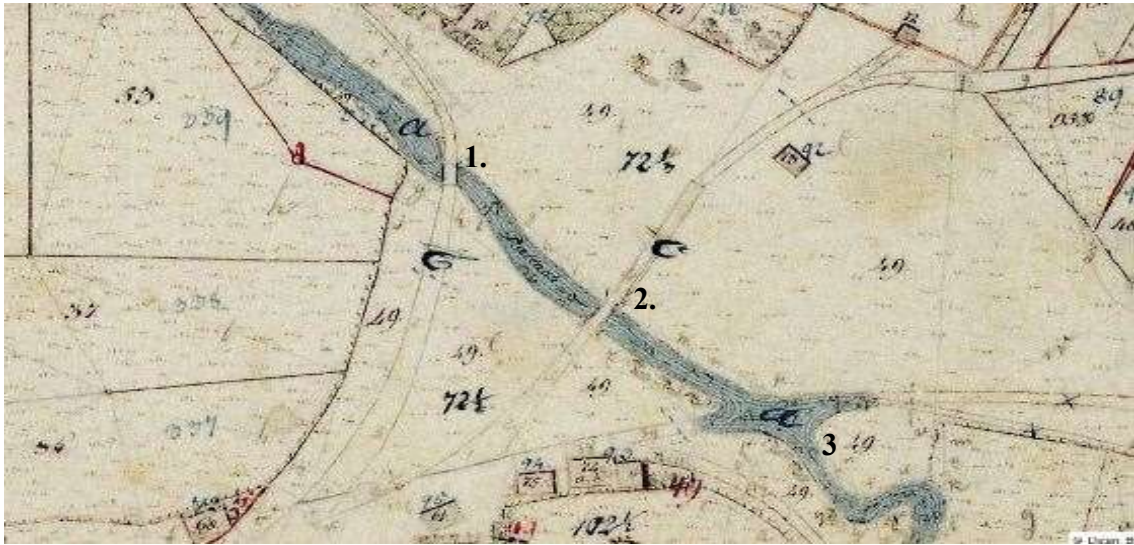
Aus der oberen, der nördlichen Hälfte dieser Karte führt nach rechts ein als Doppelstrich gezeichneter **Weg** bis zum mittleren Burggraben hinunter. Es ist der heutige Landeckweg, eine Verlängerung der Landeckstraße, die von unten aus dem Ort bis oben auf den Landeck führt. Straße und Weg sind neueren Datums mit der Talachbrücke und so auch auf keiner älteren

Karte zu finden. Man kann sich deshalb darüber den früheren Verlauf bis zum Vorburgeingang in der Ostspitze erst gar nicht vorstellen, obwohl es dafür auch Argumente geben könn-

te. Zur Burgenbauzeit aber führte der Weg zur Burg nur über Eckmannshofen und der Ostspitze des Landecks. Erst der Abbruch der Ruine und die Abfuhr der Gesteinsmassen hat das heutige Wegesystem vorausgesetzt. Ermöglicht aber hat das erst die feste Thalachbrücke am südlichen Landeckfuß. Über diese Brücke erschloss man den Landeck erst später von Thalmässing aus. Zuvor war er nur durch eine Furt der Thalach oder von Eckmannshofen aus zu erreichen.

Der Landeck in Höhenlinien





Urkatasterkarte des südlichen Landeckfußes um 1830

Die blaugrüne Thalach wurde später begradigt. An ihr sind zu sehen von links oben nach rechts unten die Stelle

1. der heutige Thalachbrücke Stettener Straße,
2. der Steg des Friedhofweges und
3. die nicht mehr existierende Furt zur Eckmannshofer Straße. Diese Straße ist heute durchgehend bis zur Thalachbrücke Stettener Straße.

22. Anmerkungen

Landeck – Hirschberg, Luftlinie 17 km.

Auffällig erscheint bei diesem Rekonstruktionsversuch, dass sich Schloss Hirschberg als Burg und Landeck gewissermaßen spiegelbildlich gleichen, wenn dabei die Größe unberücksichtigt bleibt.

Wie man auf Hirschberg noch unschwer erkennen kann, befand sich der alte Zugang zur Hauptburg früher rechts neben der Mitte der Anlage. Damit wäre dem Asymmetriegedanken des späteren Rokostils (heutige Stilrichtung des Schlosses Hirschberg) bereits vor der Rokokozeit entsprochen worden. Der heutige Zugang in der Mitte der Burg entspricht nun allerdings mehr dem Symmetriegedanken des Barokstils.

Unabhängig von diesen Stilrichtungen glaubt man auf der Landeck-Skizze ebenfalls einen asymmetrischen Zugang zu erkennen – spiegelbildlich aber nun links. Was könnte die Ursache dafür sein? Vielleicht durfte der Bau einer höheren Herrschaft in seinen Grundzügen nicht kopiert werden.

Möglicherweise aber stand ein befestigter alter Vorgängerbau (hier wohl der Wohnturm einer Turmhügelburg) in der Mitte des späteren Eingangsbereiches. Er konnte aber nicht abgerissen werden, weil dann für längere Zeit alle notwendigen Räume für Wohnzwecke, Verwaltungsarbeiten, Gerichtsverhandlungen usw. gefehlt hätten; denn der Burgenbau hat gewöhnlich mehrere Jahre gedauert – dann ohne besondere Wehrfähigkeit und Schutz.

Landeck – Stauff (Luftlinie 3 km)

Vermutlich wurde Landeck nach der ersten Zerstörung **1309** nur notdürftig wieder aufgebaut,

ohne die Wehrfähigkeit dieser Burg zu erhalten. Eigentümer bzw. Besitzer waren bald danach die Burggrafen von Nürnberg (Hohenzollern). Sie verlegten alle administrativen Funktionen **1372** nach Stauf, nur das Personal des Gerichts Landeck wohnte noch weiterhin auf dem Landeck. Angeblich (laut Starck) fühlte es sich dort wohler als auf Stauf, vielleicht wegen des ebenen Gartenlandes in und westlich der Burg.

In Stauf wurden neue Häuser für das Personal deshalb unterhalb (die Unterburger) der Burg errichtet. Von **1445** bis **1459** zog das Landecker Personal schließlich doch nach Stauf hinüber.



Die noch bewohnte Ruine Stauf, gesehen vom Landeck

Foto Rudolf Osthof

Krieg und Frieden

Als **1460** angeblich (lt. Dr. A. Buchner) auch Landeck zerstört wurde, wird es deshalb nur noch von wenigen Personen bewohnt und bewacht gewesen sein. Gegenwehr zu leisten wäre sinnlos gewesen.

Mit der Zerstörung sollten wohl nur die Nürnberger Burggrafen, mittlerweile gleichzeitig Herren von Landeck, Stauf und des Landgerichts Nürnberg geschädigt werden.

Eine endgültige Eroberung durch den bayerischen **Herzog Ludwig IX der Reiche** kann nicht das Ziel gewesen sein; denn das hätte in fränkischer Umgebung einen immerwährenden Krieg der Bayerischen Herzöge mit dem Habsburger **Friedrich III** (Kaiser seit **1452**) und den Franken zur Folge gehabt.

Nach dem Friedensschluss **1463** (Prager Friede) mussten alle eroberten Gebiete vertraglich zurückgegeben werden. So war fast alles wieder wie vorher, und alle Parteien hatten Schäden an Menschen und Vermögen zu beklagen. Die Amtsgerichte Landeck und Stauf aber unterstanden fortan – unbestritten – dem **fränkischen Landgericht** in Nürnberg.

Thalmässing

Bei der letzten Zerstörung der Burg Landeck Mitte April **1460** ist der Ort Thalmässing wahrscheinlich nicht oder nur wenig beschädigt worden. Hinweise dazu fehlen wohl auch deshalb in der Ortschronik. Dafür sprechen auch die fast unzerstörten Türme in der Ruinenabbildung von **1537**. Ebenso wurde offenbar auch der mächtige Stauffer Turm nicht zerstört (laut Starck). Vermutlich haben den Herzoglich-Bayerischen Truppen Zeit und Manneskraft gefehlt für ein großes Zerstörungswerk auf Landeck und Stauf.

Der Grund: Die verfeindeten Truppen lagen sich zu dieser Zeit im Feldlager auf Rufweite außerhalb von Roth gegenüber. Sie schienen gleich stark und es wagte keine Seite einen Angriff. Das blieb so bis zu den von Roth entfernten Schlachten.

Siehe hierzu auch die Antwort auf **Seite 138** oben in der Starck-Chronik, die sich der Chronist und Staufer Richter Julius Hauck **1753** in seiner Chronik selbst gegeben hat.

Burg Thann

Die kriegerischen Auseinandersetzungen von **1460** beschränkten sich schließlich nicht nur auf Landeck und Stauf. Unstimmigkeiten waren zum Teil dafür verantwortlich. Einmal aufgerüstet verfügten die Kriegsparteien zudem über Truppen und Material. Trotz der hohen Kosten haben sie bei dieser Gelegenheit auch andere Streitigkeiten bereinigt, oder sie waren durch Verträge zum Beistand verpflichtet. So wurde z.B. auch die von uns oben erwähnte Burg Thann in Burgthann **1460** zerstört, hier aber vom fränkisch – ansbachischen Markgrafen **Albrecht Achilles**.

Landeckrücken mit Wald

Nach dem Ende der Eiszeit vor etwa 12.000 Jahren entstanden auch in unserer Gegend langsam wieder Wälder. Sie boten unseren Vorfahren Schutz (die Furcht der Römer in Germaniens Wäldern ist überliefert), waren Holzreservoir und Jagdrevier.

Mit dem Bau einer Burg musste der Wald auf den Höhen aber für eine bessere Rundumsicht weichen. Sein Holz wurde zudem - wie gewöhnlich – als Rüst- und Baumaterial, auch als Brennstoff und zum geringen Teil auch als Leuchtmittel benötigt.

Mehr als 50% der Vor- und Hauptburg Landeck bestand schließlich aus Holz.

Nach dem Bau der Burganlage durfte sich der Wald auf dem oberen Landeck aber nicht regenerieren. Dafür sorgte zuverlässig das Weidevieh. Die ständigen Sichtverbindungen von dieser Burg zu den Nachbarburgen mussten gewahrt bleiben. Erst um **1900** herum wurde der obere Landeck wieder aufgeforstet (Gemeindechronik).

Größe der Sandsteinquader

Wie bereits erwähnt, stammen die Quader in der Fassade beim Kronenwirt vermutlich aus der Burgruine. Dort könnten sie, trocken im Verbund verlegt, zur Sicherung der Seiten im Hals- und den anderen Burggräben gedient haben.

Diese Quader sind von ähnlicher Größe: Länge im Durchschnitt **30"** (=~77 cm), Höhe **12"** (= ~31 cm) und die Tiefe (Dicke) wohl auch **12 "**, doch wurde dieses Maß auch von der natürlichen Schichtung im Steinbruch bestimmt. Man erkennt aber auch kleinere Quader.

Das Zeichen für Zoll ist **"**. Es misst **1" = 25,4 mm**.

Ein **Fuß, Schuh, Werkschuh** sind ebenfalls **12 Zoll**, je nach Region und Zeit etwas weniger oder etwas mehr als 30 cm.

Der Begriff **Elle** war kein brauchbares Maß beim Burgenbau, weil es dazu sehr unterschiedliche Längen gab (zum Beispiel „Schneiderelle“ von 1 ½ Fuß bis weit über 1 m).

Ein **Klafter** als Längenmaß für Holz ist der Abstand zwischen den gestreckten Mittelfingerspitzen eines erwachsenen Mannes, bei ausgebreiteten Armen ungefähr 6 Fuß = 1,85 m. Aber je nach Region, Zeit und Körpergröße zwischen 1,75 m bis weit über 1,90 m hinaus.

Klafter wurde außerdem noch als Flächen- und Raummaßbezeichnung verwandt, war dann jedoch zu unterschiedlich und deshalb auch kein brauchbares Maß am Bau.

Die Dicke der Weißjurasteine aber war immer auch abhängig von der Dicke der Schichtung im Steinbruch.

23. Die Schwarzpulverwaffen

*Ob der Name Schwarzpulver von dem Franziskanermönch Berthold Schwarz (einem Alchimisten) abgeleitet wurde, sei dahingestellt. Jedenfalls hat er nicht bis **1360** als erster das Schwarzpulver erfunden.*

*Dem Schwarzpulver ähnliche Mischungen kannten schon Jahrhunderte früher z.B. die Chinesen. Außerdem wurde es für kriegerische Zwecke schon um **1350** in Europa als Sprengstoff (Internet) verwendet. Es wurde aber erst Jahrhunderte später zum Schwarzpulver erklärt.*

Die Nutzung der schon bekannten Treibwirkung durch Gasentwicklung bei der Pulververbrennung in Büchsen und Kanonen blieb vorerst beschränkt, weil die Fähigkeit zur Herstellung präziser Rohre dafür noch fehlte. Mit Stoff- oder Papierresten und anderen Mitteln versuchte man deshalb lange Zeit, durch Umwicklung der Stein- oder Metallgeschosse eine gewisse Treibgasdichte im Rohr zu erreichen. Hatte man die Verdichtung aber übertrieben, explodierte (zerplatzte) das Rohr.

War die notwendige Dichte aber nicht erreicht, dann verließ das Treibgas seitlich am Geschoss vorbei schon vorher das Rohr und es war kein Schuss mehr möglich.

So beschränkte man sich anfänglich darauf, die frühen Geschosse in Lumpen gehüllt, wie einen ausgespuckten Kirsch kern unpräzise über die Burgmauern in die Burg zu schießen.

*Der laute Knall dabei und die Schwarzpulver - Dampf wolke werden mehr Eindruck hinterlassen haben, als das dann irgendwo in der Burg unkontrolliert aufschlagende Geschoss. Die Entwicklungen gingen aber weiter und beim Burgenbau musste man sich darauf einstellen. Das sieht man besonders gut an dem Festungsbau der **Wülzburg** bei Weißenburg, erbaut im 17. Jahrhundert, oder dem Festungsbau **Rothenberg** bei Schnaittach, erbaut im 18. Jahrhundert.*

Weil diese Entwicklung zur Bauzeit der Landeckburg im 12. Jahrhundert aber noch nicht vorhersehbar war, hat sie das Aussehen der Gebäude auch noch nicht beeinflussen können.

Die Palisadenholzbewehrung der Vorburg mit einem Verhau (Baum-Strauchgewirr) und die Mauerbewehrung der Kernburg erschienen damals als ausreichend gegen Angreifer.

In diesem Zusammenhang wird hier nicht noch auf die unterschiedlichen Zündmöglichkeiten für das Schwarzpulver in Büchsen, Kanonen und Granaten (Hohlkörpergeschosse mit Sprengladung) eingegangen.

24. Wachhunde in Burgen

Das ist ein interessantes Thema. Doch Veröffentlichungen dazu sind nicht zu finden.

Betrachtet man die Burgenentwicklung und den Burgenbau in Deutschland, so ist dazu festzustellen:

In den sehr holzreichen germanischen Gebieten haben die Römer bereits vor 2.000 Jahren zum Bau von Gutshöfen (villae rusticas), Kastellen (obere Hälfte Fachwerk), Aquädukten, Brücken, einigen Städten usw., behauene Bruchsteine verwendet. Nach Abzug der Römer benutzten die Germanen mit einigen Ausnahmen jedoch wieder Holz als Baustoff.

So ist es auch nicht ungewöhnlich, dass die ersten Burgen am Ende der Merowingerzeit (im achten Jahrhundert) überwiegend Turmhügelburgen aus Holz gewesen sind. Zu ihrem Schutz gab es sicher Wachhunde. Hunde hinter Palisaden oder anderen Holzwänden waren mit ihrem Geruchs- und Hörvermögen dazu besonders gut geeignet, und von den wachsamen Gänsen

auf dem Kapitol berichtet ja schon die römische Geschichte.

Als sich im Mittelalter im Burgenbau das Steinmaterial durchsetzte, konnten die Tiere unerwünschte Besucher durch die dicken Mauern nicht mehr zuverlässig wahrnehmen. Als mögliche Wächter auf dem Wehgang hinter den Mauerzinnen wären Hunde vielleicht noch geeignet gewesen, aber zwischen den Mauerzinnen konnten feindliche Bogen- und Armbrustschützen sie leicht treffen.

Auf Landeck könnten freilaufende Wachhunde und auch Gänse mit Gebell und Geschrei die Vorburg aber trotzdem noch wirksam bewacht haben.

25. Fahne, Flagge



Eine Fahne/Flagge auf der höchsten Turmspitze ist sehr dekorativ.

Auf Landeck gab es zu den üblichen weiß-roten Fensterläden – wohl auch in Ermangelung eines Wappens – vielleicht eine Fahne in dieser Art.

Wappen waren das **individuelle Erkennungszeichen** der sonst zu ihrem Schutz ganz in Eisen und Leder gehüllten Ritter und damit ansonsten unkenntlich.



Die Staufisch-Brandenburgische Fahne mit dem roten, märkischen Adler (roter Milan)

auf silbernem Grund geht schon während der Stauferzeit zurück auf die **Askanier** (lateinisch für Aschersleben, eine Stadt in Sachsen-Anhalt) zurück.

Die **Askanier** gründeten die Mark Brandenburg. Hohenzollerisch wurde die Herrschaft über Brandenburg und Franken dann zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch die Heiratspolitik der Nürnberger Burggrafen.

Die Hohenzollerisch-Preußisch-Brandenburgische Herrschaft existiert heute nicht mehr, wie auch die Burg auf dem Landeck nicht mehr existiert. Der rote märkische Adler und ein symbolischer **runder** Bergfried - der thalmässinger war **viereckig** - sind aber noch jeweils zur Hälfte Bestandteil vom heutigen



Thalmässinger Gemeindewappen

Das Marktrecht und das Gemeindesiegel wurden endgültig **1541** verliehen. Die Farben rot und silber (heraldisch = weiß) und ein halber askanischer Adler sind uns noch im Gemeindewappen erhalten geblieben.

Die ehemalige Fahne der Landeckherrschaft wird, wenn vorhanden gewesen, schon zur Stauferzeit ein ähnliches Aussehen gehabt haben und ziert deshalb nun auch das Burgmodell.

Hier nun das Flugbild des roten Milans, der der Familie der Habichtartigen angehört.

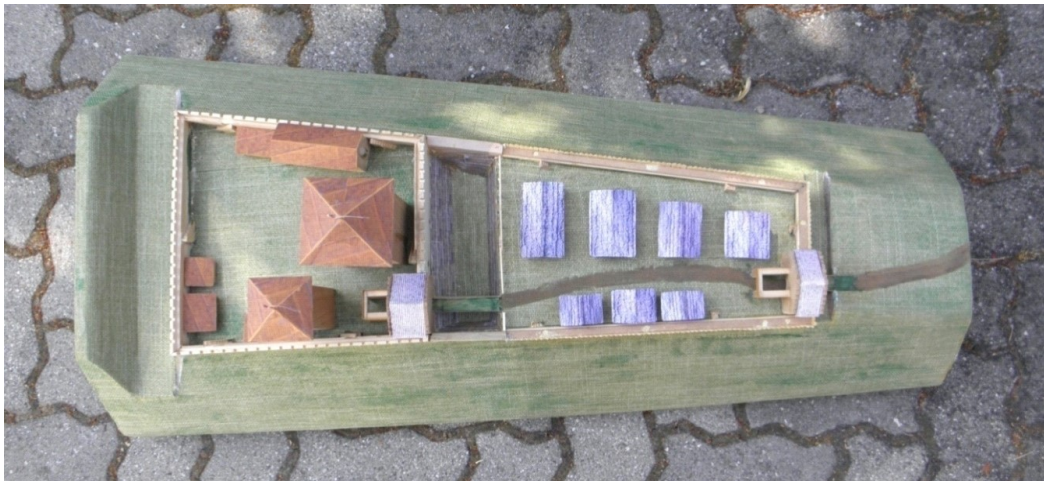


Weil er gerne auch als Wappenvogel verwendet wurde, war sein Name neben Gabelweihe auch **Königsweihe**.

26. Arbeitsmodell und Fotos

In dem Maßstab **1 : 200** (5 mm = 1 m) rekonstruiert, ergibt sich mit dem Arbeitsmodell ein erster Eindruck, an dem noch korrigiert und ergänzt werden kann. Bei diesem Maßstab hat das Burgareal des Arbeitsmodells schon eine Länge von knapp einem Meter.

Als Vorzeigemodell im Maßstab **1 : 100** würde es allerdings eine doppelte Länge erreichen. Bei dieser Größe wären aber Details möglich und notwendig, **für deren Existenz und Aussehen es bisher keine Hinweise gibt**. So mussten auch die dargestellten zwei Türme in der Skizze schon mittels Standortsschätzung platziert werden.



Draufsicht auf das **Arbeitsmodell** der Landeckburg, links ist der Halsgraben, in der Mitte der Burggraben als Zwinger und rechts der kleine Vorburggraben. Foto Rudolf Osthof



Südansicht Foto Rudolf Osthof

Die nicht beabsichtigten bläulich schimmernden Strohdächer der Vorburg sind während des Druckens durch eine leere Farbpatrone entstanden.

Ob die Burg so eckig war wie sie im Modell erscheint, ist ungewiss, obwohl der Burgstall das so vorgibt. Auch für eine Verstärkung der Ecken mit Türmen gibt es keine Anhaltspunkte, weil die Bauzeit noch vor der Schwarzpulverzeit lag.

Die beiden etwa gleichhohen Türme wurden mit **27 m** Höhe geschätzt. Das erscheint realistisch, aber sie könnten auch **10 m** niedriger oder höher gewesen sein.

Rechts neben dem Wohnturm ist in der Ruinenabbildung noch Platz. Weil sich an dieser Stelle noch heute der Burgkeller befindet wird unterstellt, dass sich darüber ein **1537** bereits abgebrochener Palas mit Sakralraum befunden hat.

Die Apsis an der Ostseite ist, wie auch der Sakralraum, zwar nirgendwo nachgewiesen, aber sehr wahrscheinlich.

Doch die Wahrscheinlichkeiten dürfen nicht überstrapaziert werden.

Aus diesem Grund wurde am vorliegenden, unvollständigen Modell ohne weiteren Nachweis auf zusätzliche Details verzichtet. Tore, Türen, Fenster bzw. Licht- und Luftöffnungen, Schieß-

scharten und -erker, Zisternen, Aborterker, Rinnen und Rohre zum Sammeln des Regenwassers, Tiefbrunnen (?) usw. waren sicherlich auch vorhanden, doch wo und wie ist ohne Grabung oder geophysikalische Messungen nicht mehr zu ermitteln.

Beim Bau weiterer Modelle sollte die 480 m-Höhenlinie dann die untere gerade und waagerechte Ebene bilden. Etwa 10 cm = 20 m höher beginnt beim Maßstab 1 : 200 dabei schon das Gemäuer der Burg.

Siehe dazu auch die Höhenlinienkarte auf Seite **31**.

Gegenüber dem heutigen Aussehen gibt das Landeckmodell bei 480 Höhenmetern im Süden und im Vergleich zu damals noch das Aussehen zwischen den Jahren **1200 bis 1350** einigermaßen zutreffend wieder.

Heute gut erkennbar wurden danach am Landeck im Laufe der Jahre noch durch Ab- und Umbau, auch Änderungen und Anpassungen für die unterschiedlichsten Zwecke durchgeführt.

Die ursprüngliche Geländeschräge von 40 bis 45° ist dabei insbesondere auf der Nordseite bis heute vollständig zerstört worden. Ursächlich dafür war sicher auch der Bau des nördlichen und heute bequemsten Weges auf dem Landeck hinauf. Er machte den Ruinenabtrag und die Zerstörungen im Gelände erst möglich.

Aber auch die verschiedenen Schießbahnen der Feuerschützen haben Änderungen bewirkt.

Rekonstruktion einer nahen Burg bei Altenheideck nach Mauerresten und Grabungsbefunden



Foto Eva Schultheiß

Burg Altenheideck, Rekonstruktion des wahrscheinlichen Aussehens, von Dr. Joachim Zeune.

Vorgänger war eine Turmhügelburg, die man noch zu erkennen glaubt. Die hier fehlende Vorburg der Grundherrschaft wurde wahrscheinlich – weil erforderlich, dann durch einen Fron- oder Meierhof in der Nähe ersetzt.

Turmhügelburgen (siehe auch Seiten **8** und **21**) dieser Art wurden als Wohnsitz der Ritter und des niederen Adels vereinzelt schon ab **700** gebaut, aber hauptsächlich von **900 bis 1300**. In Niederungen war dazu der umschließende Wassergraben die Regel und wurde so Vorbild für die Wasserburgen und -schlösser späterer Zeiten.

Geschichtliches

Auf Anordnung des zugleich sächsischen und ostfränkischen Königs **Heinrich I** wurden im **10. Jahrhundert** auch Befestigungen zum Schutz gegen die Ungarneinfälle gebaut. Damit wurde der mittelalterliche Burgenbau initiiert. Turmhügelburgen aus Holz waren gegen diese Reiterhorden ohne Infanterie (die Reiter begleitende Knappen) besonders gut geeignet, weil so die Ungarn für Belagerungen weder Zeit noch Fähigkeit besaßen. Sie waren nur wegen der ausdauernden Schnelligkeit ihrer Pferde und der Treffsicherheit mit Pfeil und Bogen nicht zu fassen. Doch **933** konnten sie schon von **Heinrich I** bei **Riade** (heute unbekannter Ort) an der Unstrut überlistet und geschlagen werden. Er hatte eine eigene Reiterei mit schweren Panzerreitern aufgestellt, die - ganz in Eisen gehüllt, von den Pfeilen der Ungarn kaum verwundet werden konnten. In ein enges Tal gelockt versperrten sie den Ungarn den Rückweg und besiegten sie.

Nach **933** war gegen Tributzahlungen 20 Jahre lang Ruhe vor den Ungarn.

Heinrichs Sohn, **Otto I**, ostfränkischer und damit **1. deutscher Kaiser** besiegte die Ungarn dann **955** auf dem **Lechfeld** endgültig. Fortan gab es keine Ungarneinfälle mehr.

Die Turmhügelburgen waren eine Entwicklung **ohne direktes historisches Vorbild**, obwohl eine gewisse Ähnlichkeit mit den Kastellen des römischen Limes besteht. Doch von diesen Kastellen stand als Vorbild um **700** sicher keines mehr. Und wenn doch, so fehlten dazu umschließend der Wassergraben und der Palisadenzaun. Der Limes war nur eine Wallanlage, der Zugang zum Kastell dahinter war ansonsten unverbaut.

Gegen die Pfeile der ungarischen Kompositbögen waren die Turmhügelburgen noch ein wirksamer Schutz gewesen, aber gegen die Schwarzpulverwaffen ab **1350** dann nicht mehr. Und so endete die Zeit der Turmhügelburgen schon im 14. Jahrhundert.

Die Erdhügel (la motte = französisch Erdklumpen) dieser Burgen sind als Reste heute noch oft im Gelände zu finden, sofern sie nicht entfernt, eingeebnet oder überbaut wurden. Oberflächlich betrachtet können sie auch leicht mit prähistorischen Grabhügeln verwechselt werden.

Der **Wohnturm** (Seiten 20 u. a.) in der Rekonstruktion der **Landeckburg** war deshalb mit hoher Wahrscheinlichkeit der Rest einer vorherigen, aber dann schon gemauerten Turmhügelburg.

27. Die Maße der Burg

Nimmt man dieses Modell und den Augenschein auf dem Landeck zur Hilfe, dann werden viele nachträgliche Veränderungen am Landeckrücken offenbar.

Die in den folgenden Kartenausschnitt aufgelegten schwarzen Linien sollen ca. den ehemaligen Burgumfang darstellen. Weil durch Erosion der Kanten und Abtrag von Material – auch für den Wegebau – sich die Fläche erkennbar verkleinert hat, wurden die Linien interpolierend gezogen. Dabei wurde auch der Schattenwurf der Abendsonne auf diesem Foto berücksichtigt. Nordwestlich der Burg führt heute der Weg von Thalmässing hinauf. Er ist zugleich die Verlängerung der Landeckstraße aus dem Ort hinaus nach oben.

Auch für den südlichen Weg wurde zur Materialgewinnung erkennbar die vordem bis zu 45° Hangschräge abgeflacht. Man glaubt auch noch erkennen zu können, wofür der jeweilige Erdabtrag benötigt wurde. Alle dieser Veränderungen können nur während und nach der Ruinenzeit erfolgt sein, als der Landeck dann land- und forstwirtschaftlich genutzt und die Ruinen

nach und nach abgetragen wurden. Die im Verhältnis zur roten, **120,60 m** langen Referenzlinie angenommenen Maße berücksichtigen diese Veränderungen bereits.

Osten



Westen

Berechnung der Burgmaße aus dem Kartenausschnitt der Seite 4

Länge der roten Referenzlinie = **120,60 m**
Länge dieser Abbildung auf dem Bild = **100 mm**
Länge eines Millimeters in Meter = **~ 1,21 m**

Als ungefähre Burgmaße erscheinen damit heute:

Länge: Vom westlichsten bis zum östlichsten inneren Grabenrand: **~ 140 m**
darin enthalten sind:

Hauptburggelände

Vom begrenzenden inneren Grabenrand bis zum inneren Grabenrand

42 mm x 1,21 m = 50 m

Breite am Halsgrabenrand 35 mm x 1,21 m **42 m**

Länge bzw. Breite des mittleren Grabens

Heute 18 mm x 1,21 m = 22 mm, vermutlich gewesen **12 m**

Breite am mittleren Grabens: 30 mm x 1,21 m **36 m**

Vorburggelände

Vom mittleren bis zum Vorburggraben, 65 mm x 1,21 = **78 m**

Breite am Vorburggraben, 22,5 mm x 1,21 m **27 m**

Gesamtlänge der Burg, ohne die äußeren Gräben 140 m

Das gesamte Burggelände hat flächig die Form eines langgestreckten Trapezes. Daraus ergeben sich linear die Zwischenmaße.

Auch der Querschnitt des Landeckrückens war trapezförmig. Diese Form hat sich verändert durch die seitlichen Verflachungen beim Ausgraben der Fundamente und dem beiderseitigen Wegebau.

Die oberen seitlichen Schrägen haben **40 bis 45°** betragen, wie an der Südseite östlich mit Obstbaumbestand und westlich mit Waldbestand noch heute nachprüfbar ist. Auch die Nordseite wird diese Schrägung aufgewiesen haben, wie man zumindest am Vorburgbereich noch gut erkennen kann.

Die **Tiefe** der Gräben betrug geschätzt ca.

Halsgraben **10 m**

Burggraben **8 m**

Vorburggraben **2,5 m**

In den drei Gräben hat ständig Erosionsmaterial von den seitlichen Hängen die Sohle erhöht, so dass die Gräben heute in der Mitte nicht mehr so tief sind.

Auch die obere **Breite** der Gräben hat sich über die Jahrhunderte verändert.

So erscheint heute der

Halsgraben, 25 mm x 1,21 m = ca. **30 m**

Mittlerer Graben, 17 mm x 1,21 m = ca. **20 m**

Rechte Graben, 15 mm x 1,21 m = ca. **18 m**

Der Hinweg zur Burg überwindet 30 m östlich vor dem Vorburgtorhaus die Geländekante. Was sich dazwischen befand ist heute unbekannt.

28. Schlussbemerkungen:

Thalmässing wurde im 30jährigen Krieg fast vollständig zerstört. Viele Unterlagen sind dabei verloren gegangen. Ebenso fast die gesamte Bevölkerung. Die Wiederbelebung und der Wiederaufbau erfolgte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Religionsflüchtlingen aus Österreich. Vieles vorher allgemein Bekannte ist deshalb heute unbekannt. So ist auch ein spezieller Name für die ehemalige Burg auf dem Landeck nicht mehr bekannt. Vielleicht war er Landeckburg oder Landeck, wie andere Burgen in Deutschland und dem Ausland.

Zum Ende des ersten Rekonstruktionsversuches mit dem fertigen Arbeitsmodell kommen auch schon die ersten Zweifel:

Ist die Eintrittsöffnung in den Bergfrit im Modell auf ca. 12,5 m nicht zu hoch angelegt? 8 m reichen wohl auch. Doch die Ruinenabbildung zeigt sie sehr hoch.

Ist der Wohnturm mit ebenfalls 27 m Höhe (bei Maßstab 1: 200) nicht zu hoch gestaltet? Zwar lässt die Ruinenabbildung mit dem Bergfried eine gleiche Höhe vermuten, doch das beruht wohl auf einen perspektivischen Zeichenfehler in der „Miniaturskizze“. Die 27 m Höhe sind eine Schätzung, weil viele noch in Ruinen vorhandene Wehrtürme zwischen 25 und 30 m Höhe aufweisen.

Kritisch betrachtet hat der Kartenzeichner sich wohl am mittleren Burggraben zum Skizzieren postiert, diesen und den Vorburggraben aber nicht skizziert.

Nur so konnte in der Skizze der vorne stehende Wohnturm von gleicher Höhe wie der Bergfrit links dahinter erscheinen, obwohl es umgekehrt richtiger erscheint.

Aber noch unwahrscheinlicher:

Auch die halbe Torhausmauer zeigt eine Höhe von fast 27 m und dazu noch riesige leere Fensterhöhlen, die mögliche Angreifer vor Freude hätten jauchzen lassen. Dort Brandgeschosse hineinzuschießen hätte jedem Angreifer Freude gemacht. Aber vielleicht sind die vermeintlich fehlenden Querstreben in den Fensteröffnungen Geschoßdeckenränder gewesen, die mit den Holzdecken dann verschwunden waren.

Ist ein Palas wirklich vorhanden gewesen? Dafür spricht der mit einer Vorkellerbreite von 2,5 m dann insgesamt 20 m lange Keller links neben der nördlichen (rechten) Burgmauer.

Sicher diente der Keller zur Aufnahme der von den Grundstücksbewirtschaftern wie Pachten usw. zu leistenden Naturalien – deshalb seine Größe.

Über dem Burgkeller befand sich gewöhnlich auch der Palas, und die Nordseite der Burg war zudem ein guter Platz dafür. Aber auf der Ruinen-skizze ist an entsprechender Stelle kein Ruinenrest eingezeichnet und im Burgstall auch kein Hinweis vorhanden. Ein großer Palas und dazu ein großer Wohnturm passen eigentlich nicht zueinander in einer doch kleinen Burg.

Ist der Zwinger wirklich von Erdwällen seitlich begrenzt gewesen? Dafür spricht, dass mit Mauern eine angreifbare Schwachstelle geschaffen worden wäre. Doch war auf dem Grabenaus-hub links und rechts ungewollt ohnehin schon eine Plattform für Angriffswaffen wie Katapulte vorhanden. Aber wie gelangte man als Angreifer trotz der vorhandenen Verhaue dorthin? Eine ausreichend dicke Abschlussmauer, wie auf Schloss Hirschberg, erscheint mir trotzdem wahrscheinlicher, obwohl diese Mauer die Plattform noch vergrößert hätte.

Ein späteres Burgmodell wird deshalb bei diesen Gebäuden etwas geänderte Abmessungen aufweisen und dazu ansehnlicher gestaltet werden.

5. Januar 2016 **Rudolf Osthof**